

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Miffringhaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Druckanschrift: Sopadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsersten, wenn nichts anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 21. Juli 1930

Int. Ins. Trakt "Burgfrieden" - gegen die Sozialdemokratie?
Soz. Geschichte
Amsterdam Der Schrei nach der gemeinsamen Wahlkasse.

SPD. Das Kabinett Brüning hat sich verblüfft. Es hat die Wahl nicht gewollt, nun steht es vor der Tatsache der Neuwahl, und es ist ihm Angst. Man sieht in den Kreisen der bisherigen Regierungsparteien nur zu gut, dass die Sozialdemokratie in diesem Wahlkampf eine ausgezeichnete und starke Stellung hat. Die Taten der Regierung, ihre Meinungen und Absichten genügen vollständig um in weitesten Kreisen der Bevölkerung die Überzeugung hervorzurufen, dass eine derartige Regierung nicht wieder ans Ruder kommen darf. Das Treiben des Klüngels der Interessenten bei der Vorbereitung der Finanzvorlagen ist noch in aller Gedächtnis, ebenso jener Ausspruch eines Zentrumsabgeordneten, der die Regierung Brüning "die reaktionärste Regierung seit der Revolution" nannte.

Die sozialdemokratische Partei wird selbstverständlich bemüht sein, diese von einem Zentrumsmann ausgesprochene Erkenntnis in weiteste Kreise zu tragen. Die sozialdemokratische Partei geht in den Kampf mit einer Anhängerschaft, die fest zur Partei steht, mit einem erprobten Wahlapparat und geschlossenen Organisationen.

Gegenüber der Geschlossenheit der Sozialdemokratie befällt die bürgerlichen Parteien die Angst vor sich selber. Die Regierungszeit des Kabinetts Brüning war ausgefüllt von dem Kampf Aller gegen Alle. Umsomehr fürchtet sie jetzt diesen Kampf Aller gegen Alle in der Wahl. Aus dieser Angst ist der Ruf nach Sammlung entsprungen: Sammlung der Rechten, Sammlung der Mitte, Sammlung der Rechten und der Mitte und selbstverständlich gegen die Sozialdemokratie.

Wie sich die Rechtsgruppen einigen werden, die bei der Entscheidung für die Regierung Brüning gestimmt haben, ist noch nicht sicher. Die sozialen Grundlagen der einzelnen Gruppen, wie die Aspirationen der Führer sind sehr verschieden. Es ist die Möglichkeit vorhanden, dass bei der Sammlung dieser Gruppen der Reichslandbund das Rückgrat bilden wird. Alles, was er geben kann, ist im Grunde genommen nur finanzielle Unterstützung, nur wirklicher Wahlapparat ist er nicht. Diese Sammlung der Rechten innerhalb des Regierungslagers würde demnach im wesentlichen nur Gemeinschaft der Wahlkasse bedeuten, aber noch nicht innere Geschlossenheit. In diesem Zusammenhang darf man vielleicht die Frage aufwerfen, ob die Millionen, die der Reichslandbund vom Kali-Syndikat für gewisse wirtschaftliche Zwecke erhalten hat, noch vorhanden sind und welchen anderen Zweckbestimmungen sie zugeleitet werden sollen?

Auch in der Mitte ertönt wieder der Ruf nach Sammlung. Er ist nicht neu. Herr Scholz hat ihn schon angestimmt, als die Wahlen noch nicht in Sicht waren. Man versteht diesen Ruf. Volkspartei und Demokraten, Zentrum, Bayerische Volkspartei und Wirtschaftspartei - das ist ein sehr buntes Sammelsurium! Die Wirtschaftspartei mit ihren egoistischen Forderungen der rabiat gewordenen Bäckermeister und Hausbesitzer ist sicherlich ein sehr angenehmer Bundes-

genosse! Und wenn man sich erinnert, wie noch in der letzten Sitzung des Reichstags Demokraten und Zentrum einerseits und Deutsche Volkspartei andererseits sich über die Frage ihrer Hinneigung zu den Deutschnationalen in die Haare gerieten, so wird man die Furcht vor allgemeiner Anarchie im bürgerlichen Lager im Wahlkampf verstehen! Der Ruf nach Sammlung ist nicht von heute und von gestern und er ist immer der Furcht vor der Sozialdemokratie entsprungen. Er ist ein Symptom der politischen Unfruchtbarkeit und Rückständigkeit des deutschen Bürgertums. Als vor kurzem Herr Scholz ihn anstimmte, hat man im demokratischen Lager das bittere Wort ausgesprochen, dass die eigentlichen Drahtzieher schon gesammelt seien. Nämlich in den Aufsichtsräten, in denen sie gemeinsam sitzen! Diese grosse Gemeinschaft der bürgerlichen Mitte, so hörten wir es damals, würde nicht eine ideelle Gemeinschaft, sondern nur die Gemeinschaft der Wahlkasse darstellen. Das ganze Bürgertum und seine politischen Gruppen ein einziger Stipendiat der Schwerindustrie!

Ist die Sammlung und ein gemeinsames Wahlkartell nicht möglich, so doch vielleicht ein Burgfrieden der Parteien der bürgerlichen Mitte. Es sind Kräfte am Werke, um einen solchen "bürgerlichen Nichtangriffspakt", einen Burgfrieden der Bürgerlichen untereinander, für die Zeit der Wahl herbeizuführen. Der Aufruf der Reichsregierung hat eine solche Absicht deutlich erkennen lassen und es heisst, dass der Reichskanzler Brüning Verhandlungen über einen derartigen bürgerlichen Nichtangriffspakt demnächst einleiten werde. Bürgerlicher Nichtangriffspakt aber heisst selbstverständlich Pakt zum gemeinsamen Angriff gegen die Arbeiterschaft und ihre Partei.

Es würde ganz zum bisherigen Bilde der Regierung Brüning passen, wenn Herr Brüning in eigener Person sich um eine solche Vereinbarung bemühen würde. Gemeinsamer Bettel bei der Schwerindustrie, gemeinsamer Hass gegen die Sozialdemokratie und dazu noch gemeinsame Wahllügen - kann man drastischer dem Volke die Bürgerblocktendenzen darstellen? Wenn sich der Chef der "reaktionärsten Regierung seit der Revolution" persönlich bemüht, den Wahlblock gegen die Sozialdemokratie zustande zu bringen, so wird das ganze Volk sehen, welche Absichten er verfolgt. Die Enthüllung dieser Absichten aber ist die beste Propaganda für uns!

SPD. München, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Als unmittelbare Folge der Billigung, die die Pläne des bayerischen Kultusministeriums gegen die Kinderfreunde in Bayern im Haushaltsausschuss des Landtages gefunden haben, beginnt der bayerische Kultusminister jetzt mit seinen Unterdrückungsmassnahmen. Noch am gleichen Tage der Verhandlungen im Landtag (18. Juli) hat er dem bayerischen Landesausschuss der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde mitgeteilt, dass die Beteiligung bayerischer Schulpflichtiger an dem für Ende Juli bis Ende August geplanten Ferienlager der Kinderfreunde in der Nähe des oberbayerischen Bergarbeiterdorfes Hausham verboten sei. Gegen eine verbotswidrige Teilnahme werde die Unterrichtsverwaltung "die erforderlichen Massnahmen vorkehren".

Für die Kinderrepublik Hausham hatten sich rund 600 Kinder angemeldet. Die notwendigen Vorbereitungen waren im wesentlichen schon getroffen, als der Verlauf der Verhandlungen mit dem Kultusministerium schon vor Wochen erkennen liess, was die vereinigte bayerische Reaktion unter der Führung katholischer Geistlicher gegen die Kinderfreunde im Schilde führten. Nachdem die Kinderfreunde die Massnahmen des ministeriellen Ultimatums, die einer Verleugnung ihrer Erziehungsgrundsätze gleichgekommen wäre, verweigerten und darauf jetzt das Verbot für bayerische Schulkinder ergangen ist, verzichteten die Kinderfreunde auf die Durchführung dieses Ferienlagers. Die nichtbayerischen Teilnehmer wurden mit ihrer Einwilligung bereits anderen Lagern ausserhalb Bayerns zugeteilt.

SPD. London, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Innerhalb der Unabhängigen Arbeiterpartei ist es jetzt zu ernsten Meinungsverschiedenheiten gekommen, die zu einer baldigen Lösung drängen. Eine Minderheit mit Maxton an der Spitze will künftig im Unterhaus Handlungsfreiheit, während die Mehrheit in Zukunft die Disziplin der Arbeiterpartei gewahrt wissen und nicht mehr gegen die Regierung stimmen will. Am Freitag sollen in einer gemeinsamen Sitzung der Vorstände der Arbeiterpartei und der Unabhängigen Partei die Differenzpunkte behandelt werden.

SPD. Dieser Tage ist in Laibach Anton Kristan, einer der Führer der sozialistischen Arbeiterbewegung Jugoslawiens 49-jährig einer langwierigen tödlichen Krankheit erlegen.

Schon in jungen Jahren wandte sich Kristan, nachdem er in seiner Vaterstadt Laibach das Gymnasium und in Brünn die Handelshochschule besucht hatte, dem sozialen Problem zu, und zwar begann er, was seinen praktischen Aufbauwillen trefflich kennzeichnet, mit der Gründung von Konsumvereinen. Wenn heute in Slowenien das Konsumvereinswesen auf anerkannter Höhe steht, fällt das Verdienst in erster Reihe Kristan zu. Aber die Sammlung der Arbeiter in Konsumvereinen betrachtete er nur als Vorübung zu ihrer Sammlung in Gewerkschaften und Partei. Auch auf diesem Felde tummelte er sich früh als einer der wenigen marxistisch geschulten Führer seiner engeren slowenischen Heimat. 1909 gehörte er zu den Urhebern der sogenannten Tivoli-Resolution, die die nationale Einheit des südslawischen Volkes verkündete und die Einigung der südslawischen Stämme in ein ganzes auf die Fahne der Sozialdemokratie schrieb.

Der Zusammenbruch der österreich-ungarischen Monarchie und die Entstehung des südslawischen Staates boten Kristan ein Feld breiterer Wirksamkeit. In der im November 1918 gegründeten slowenischen Landesregierung verwaltete er das Fach Sozialpolitik. Viele der Verordnungen, die er in dieser Zeit mit tiefer Sachkenntnis und grossem praktischen Sinn ausarbeitete, sind später in die sozialpolitische Gesetzgebung des Gesamtstaates übergegangen. Als einer der wenigen sozialdemokratischen Abgeordneten in der Belgrader Konstituante wurde er 1920 Minister für Bergbau und Forstwesen. Dann leitete er das ausgedehnte Staatsgut Belje in Slavonien und zog sich schliesslich wieder nach Laibach zurück, um das Werk der Genossenschaftsbewegung durch Gründung und Leitung einer Genossenschaft wenigstens zu krönen.

Als die Diktatur kam, standen einem Mann von seinen Fähigkeiten und Verdiensten viele Türen offen. Überzeugter Anhänger der südslawischen Einheit, schroffer Gegner eines jeden romantischen und reaktionären Stammespartikularismus lehnte er es ab, der Diktatur zu dienen. Er war Sozialdemokrat und blieb Sozialdemokrat! Mit unvermindertem Eifer warf er sich auf das Gebiet, von dem er ausgegangen war und das ihm jetzt einzig zur Arbeit übrig blieb: auf das Konsumvereinswesen.

Für die Achtung, die Anton Kristan auch bei den politischen Gegnern genossen, sind ein paar Sätze im Nachruf des christlichsozialen "Slovenec" charakteristisch: "In religiöser Hinsicht war er ein grosser Gegner der christlichen Weltanschauung, ein Marxist der alten Schule und ein unerbittlicher Dogmatiker des historischen Materialismus, den er in unzähligen Artikeln populär begründet hat. Aber was er Gutes für den Arbeiterstand und für den wirtschaftlichen Fortschritt geschaffen hat, das möge ihm Gott aus seiner unerschöpflichen Liebe zu dem irrenden Menschen reichlich vergelten!"

SPD. Weimar, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Die in Weimar erscheinende "Allgemeine Thüringer Landeszeitung" meldet, dass zwischen dem Reich und Thüringen Verhandlungen zur Beilegung des Polizeikonflikts schweben. Thüringen sehe sich nach der Ablehnung der von ihm beim Staatsgerichtshof beantragten einstweiligen Verfügung vor die Notwendigkeit gestellt, die fehlenden Zuschüsse einstweilen aus eigenen Mitteln bereitzustellen. Die Aufbringung dieser Beträge würde aber die Schaffung neuer Einnahmen bedeuten. In Würdigung dieser Sachlage habe sich die Reichsregierung bereit erklärt, unter gewissen Bedingungen die Zuschüsse für die Landespolizei vorläufig an Thüringen weiter zu zahlen. Die Bedingungen sollen vor allem darin bestehen, dass die von Frick eingesetzten nationalsozialistischen Polizeidirektoren bis zur endgültigen Entscheidung beurlaubt werden.

Von zuverlässiger Seite erfahren wir hierzu, dass Verhandlungen mit der Reichsregierung noch nicht stattgefunden haben. Von dem wirtschaftsparteilichen Justizminister Dr. Kästner, der Frick gegenwärtig vertritt, soll jedoch erwo-gen worden sein, in der oben gekennzeichneten Richtung mit der Reichsregierung in Verhandlungen zu treten. Vorher wolle Dr. Kästner jedoch das Einverständnis von Frick einholen, der sich gegenwärtig auf einer Versammlungstour in Bayern befinden soll.

SPD. Darmstadt, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Der hessische Staatspräsident sandte an den früheren sozialdemokratischen Reichskanzler Hermann Müller, der infolge Krankheit an den Mainzer Befreiungsfeierlichkeiten nicht teilnehmen konnte, ein Schreiben, in dem es heisst, dass Müllers Anwesenheit den Feiern eine besondere Note gegeben hätte. Die Entwicklung der deutschen Aussenpolitik knüpfe sich in ihren Endpunkten an den Namen Hermann Müller. Das besetzte Gebiet schulde ihm viel Dank und hätte das bei Müllers Anwesenheit in Mainz sicherlich besonders sinnfällig zum Ausdruck gebracht.

SPD. Die Berliner "Rote Fahne" vom 18. Juli enthält in Fettdruck folgende Mitteilung :

"Amnestiebetrüger.

Dittmann verrät den Plan der SPD.

Nachfolgende Mitteilung gibt uns der Genosse, Reichstagsabgeordneter Putz der auch für die Wahrheit dieser Mitteilung die Verantwortung übernimmt: Ich war durch Zufall Ohrenzeuge eines Gesprächs zwischen dem sozialdemokratischen Abgeordneten Dittmann und einem Abgeordneten der Rechtsparteien. Das Gespräch war kurz und charakteristisch. Dittmann begann: "Na, haben Sie schon gehört, dass die Amnestie abgelehnt ist?" Der andere Abgeordnete: "Ja, leider!" Dittmann: "Ach, Ihnen kann das ja gleich sein, die Fememörder kommen ja sowieso raus!"

Hierzu schreibt uns der Abg. Dittmann: "Nicht mit einem "Abgeordneten der Rechtsparteien", also einem Freunde der Fememörder, sondern mit dem Ministerialdirektor Dr. Brecht im Staatsministerium, den Keudell als Reichsinnenminister massregelte, weil er Republikaner und Demokrat ist, also mit einem entschiedenen Gegner der Fememörder, sprach ich über die Amnestie. Daraus erhellt schon, dass ich nicht gesagt haben kann: "Ach, Ihnen kann das ja gleich sein, die Fememörder kommen ja sowieso raus!" Tatsächlich verlief das Gespräch folgendermassen: Ich sagte zu Brecht: "Na, die Amnestie ist ja eben mit einer Stimme Mehrheit abgelehnt worden." Darauf Brecht: "Nein, mit 5 Stimmen Mehr-

heit!" Ich wieder: "So, ich war bei der Verkündung nicht im Saale. Nach der Äusserung des Reichsjustizministers Dr. Bredt im Plenum will man die Fememörder nun wohl einzeln begnadigen?" Darauf Brecht: "Ja, leider scheint es so!"

Das war das Gespräch, von dem der Abgeordnete Putz ein paar Brocken aufgeschnappt und das er völlig falsch verstanden hat, schon weil er den Femegegner Brecht für einen Femefreund, einen "Abgeordneten der Rechtsparteien" hielt. Ich habe Putz am andern Tage gesagt, wie die Sache wirklich war, und er hat sich auch überzeugt, dass er sich geirrt hat. Er versprach mir, dem kommunistischen Pressedienst eine Richtigstellung zuzustellen. Ich nehme an, dass er das auch getan hat. Aber die kommunistische Presse bringt offenbar nicht soviel Ehrlichkeit und Anstand auf, die Richtigstellung abzudrucken. Aus dem Lande kommen bereits Anfragen an mich, wie sich die Sache verhalten hat. Da anzunehmen ist, dass im Wahlkampf von kommunistischer Seite mit diesem Amnestiemärchen hausieren gegangen wird, stelle ich es hiermit öffentlich richtig."

SPD. Paris, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Im Pariser Pasteur-Institut wurde am Montag der erste Kongress der internationalen mikro-biologischen Gesellschaft eröffnet. Die Gesellschaft, der 29 Nationen angehören, hat zum Zweck, die internationale Zusammenarbeit zu erleichtern, eine internationale wissenschaftliche Bibliothek zu errichten, die Methoden der Forschung zu standardisieren und die Namensnennung zu vereinheitlichen.

Der Kongress wurde von dem zweiten Direktor des französischen Pasteur-Instituts, Calmette, eröffnet. Im Namen des hygienischen Instituts des Völkerbundes begrüßte Professor Madsen den Kongress.

SPD. Braunschweig, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Die Sozialdemokratische Landtagsfraktion beschloss einstimmig, im Plenum des Landtags einen Antrag auf Auflösung einzubringen um die Neuwahlen mit den Reichstagswahlen am 14. September stattfinden lassen zu können. Eine für Donnerstag angesetzte Sitzung des Ältestenrates wird sich über die Einberufung des Landtages schlüssig werden. Die Auflösung muss mit Zweidrittelmehrheit beschlossen werden. An dem Zustandekommen dieser Mehrheit ist kaum zu zweifeln.

SPD. Auf welche Seite wird sich der Stahlhelm während des bevorstehenden Wahlkampfes schlagen? Die rechtsstehende "Deutsche Allgemeine Zeitung" antwortet auf diese Frage:

"Das ritterliche Eintreten des Reichspräsidenten verpflichtet den Stahlhelm. Nach dem Ausscheiden des Reichslandbundes und etwa der Hälfte der früheren Deutschnationalen Partei aus dem Zweckverband "Reichsausschuss für das Volksbegehren" ist dort auch für den Stahlhelm kein Platz mehr, wenn er nicht seine Anhänger unfreiwillig in Adolf Hitlers Arme treiben will."

Man fragt sich nach diesen Ausführungen unwillkürlich, ob der Brief des Reichspräsidenten an den preussischen Ministerpräsidenten nicht auch mit unter dem Gesichtspunkt geschrieben wurde, die Verbindung zwischen Hugenberg und dem Stahlhelm zu erschüttern und den deutschnationalen Splintern von vornherein die Wahlhilfe des Stahlhelms sichern zu helfen. Darauf lässt auch eine Polemik zwischen einem Teil der Hugenberg-Presse und der Stahlhelmkorrespondenz über die bei der Aufhebung des Verbots von dem Stahlhelm eingegangenen Bedingungen schliessen. Seit Treviranus, der Vertrauensmann im letzten Reichstag, Minister ist und dadurch fast tagtäglich die Möglichkeit der Be-

Einflussung des Reichspräsidenten besitzt, sind im Reichspräsidentenpalais zahlreiche Massnahmen zustande gekommen, die ausschliesslich mit dem Ziel erfolgten, die Hugenbergfront zu schwächen und den Westarp-Flügel bzw. die deutschnationalen Splitter zu stärken. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich der Stahlhelm für den Preis der Aufhebung des Verbots seiner Organisation in Rheinland und Westfalen zur Trennung von Hugenberg verpflichtet hat. Diese Möglichkeit liegt um so näher, als der Stahlhelm sich zu einem grossen Teil aus Anhängern rekrutiert, auf die der hinter Schiele stehende Reichslandbund starken Einfluss hat.

SPD. Köln, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Die Wahlkreisorganisation Köln-Aachen des früheren Reichsfinanzministers Dr. Moldenhauer veröffentlicht eine von mehr als 300 Vertrauensleuten gebilligte Erklärung zu der Pensionsforderung Moldenhauers, in der es u. a. heisst, Moldenhauer habe nicht mehr verlangt als ihm nach der geltenden Gesetzgebung unzweifelhaft zustehe. Er habe insbesondere die Anrechnung seiner mittelbar und unmittelbar im Staatsdienst verbrachten Jahre verlangt, während viele andere Minister ihre auch ausserhalb des Staatsdienstes ausgeübte Tätigkeit hätten anrechnen lassen. Die jetzt nach 29 jähriger Beamtentätigkeit festgesetzte Pension für Minister Moldenhauer entspreche im wesentlichen seinem früheren Einkommen als Universitätsprofessor.

Die Erklärung geht geflissentlich um die Tatsache herum, dass ein Minister der weite Volkskreise monatelang zum Verzicht auf einen Teil ihrer Einkünfte aufforderte, selbst alle Möglichkeiten zur Erlangung einer hohen Pension auszunutzen versuchte. Das ist der Kern des Falles Moldenhauer!

SPD. Die agrarische Presse fordert von der Reichsregierung, anstelle der Osthilfegesetze, die ein Opfer der Politik des Kabinetts Brüning-Schiele geworden sind, Notverordnungen zu setzen. Dazu erfährt der "Soz. Pressedienst", dass das Kabinett bereit ist, dem zu entsprechen und zwar soll eine Notverordnung vorerst den Vollstreckungsschutz, der in der Ostaktion vorgesehen war, bringen. Mit der Veröffentlichung ist bereits in den nächsten Tagen zu rechnen.

Eine zweite Notverordnung soll die Umschuldung in Angriff nehmen. Hier wird die Regierung wahrscheinlich auf eine alte Ermächtigung aus dem Jahre 1926 zurückgreifen. Danach konnte die Reichsregierung Bürgschaften bis 200 Millionen Mark übernehmen. Die Ermächtigung ist jedoch durch die bekannte Anleihe der Landesbankzentrale nur bis 110 Millionen Mark ausgeschöpft worden. Es bietet sich also noch ein Spielraum von 90 Millionen Mark. Die Regierung wird die Verwendung dieser Mittel aufgrund der bisherigen Verfahren durchführen und von der Gründung neuer Stellen absehen.

SPD. München, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

In der Regensburger Heil- und Pflegeanstalt ist die dort seit einigen Tagen untergebrachte Lehrerin Elly Maldaque einem Herzschlag erlegen. Damit hat sich unerwartet schnell eine Tragödie erfüllt, an der das bayerische Kultusministerium ein gerüttelt Mass von Schuld hat.

Präulein Maldaque, die seit 16 Jahren im bayerischen Volksschuldienst stand und nach dem Eingeständnis der Unterrichtsverwaltung niemals zu irgendwelchen Beschwerden Anlass gegeben hat, wurde am 28. Juni unter Verweigerung sämtlicher Ansprüche aus ihrer Stellung zum 1. Juli fristlos entlassen mit der

Begründung, dass sie Kommunistin sei. Inzwischen ist festgestellt worden, dass die Lehrerin der Kommunistischen Partei angehörte, sich aber niemals weder in Versammlungen noch sonst aktiv in der KPD betätigt hat. Die fristlose Entlassung unter Aberkennung sämtlicher Rechte einschliesslich der Ruhestandsversorgung hatte bei der Betroffenen einen schweren Nervenzusammenbruch zur Folge den sie nun erlegen ist. Als die unmenschliche Behandlungsweise, die der Lehrerin durch die Kreisregierung in Regensburg zuteil geworden ist, vor wenigen Tagen im Landtag von sozialdemokratischer Seite zur Sprache gebracht wurde, musste der Minister unter dem Druck der allgemeinen Missbilligung die Zusage machen, dass er den Fall noch einmal nachprüfen werde. In der Zusage des Ministers war auch angedeutet, dass sich nach seiner Prüfung das Vorgehen der Kreisregierung vielleicht korrigieren liesse. Diese Zusage hat aber auf das seelische und körperliche Befinden der verfolgten Lehrerin keinen Einfluss mehr gehabt. Unter Zeichen von Verfolgungswahn brach sie am Sonntag völlig zusammen und verschied nach kurzer Zeit an einem Herzschlag.

SPD. Der Reichsminister des Innern hat bestimmt, dass die Stimmlisten und Stimmkarteen für die Reichstagswahl vom 24. bis 31. August auszulegen sind.

SPD. London, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Am Montag nachmittag traten die sozialistischen Mitglieder der Interparlamentarischen Union zu einer internen Sitzung zusammen, der u. a. der Sekretär der sozialistischen Internationale, Fritz Adler, sowie der Präsident der französischen Kammer, Buisson und Reichstagspräsident Löbe beiwohnten. Vertreten waren 16 Länder mit 61 Abgeordneten.

Vor Eintritt in die Tagesordnung schnitt Renaudel-Frankreich die Frage einer besseren Organisation der sozialistischen Teilnehmer der Interparlamentarischen Union an. Renaudels Ausführungen fanden einstimmig Zustimmung. Das Sekretariat der sozialistischen Internationale wurde ersucht, gemeinsam mit Dr. Winter-Tschechoslowakei, der sich um das Zustandekommen der Sitzung besonders bemüht hatte, Vorbereitungen in die Wege zu leiten, um auf der kommenden Konferenz die sozialistischen Teilnehmer enger zusammenzuschliessen. Im Verlauf der weiteren Verhandlungen wurde die Frage des geheimen Wahlrechts, das in allen europäischen Staaten mit Ausnahme Ungarns verwirklicht ist, erörtert. Die deutschen Delegierten erklärten, dass sie in der Vollsitzung der Interparlamentarischen Union am Dienstag einen Antrag stellen würden, das geheime Wahlrecht auf die Tagesordnung des im Jahre 1931 stattfindenden Kongresses der Interparlamentarischen Union stellen soll. Dann befasste sich die Konferenz mit der Lage in Finnland und der Gefährdung des Parlamentarismus in diesem Lande. Es wurde ein Telegramm an den finnischen Ministerpräsidenten Svinhufud beschlossen, das gegen die jüngsten Ereignisse in Finnland protestiert.

Zum Schluss der Sitzung beantragte der Vorsitzende Riley-England eine Sympathiekundgebung für die Deutsche Sozialdemokratie in ihrem harten Kampfe gegen die Reaktion. Unter grossem Beifall wurde eine entsprechende Entschliessung einstimmig angenommen. Reichstagspräsident Löbe dankte in wirkungsvollen Sätzen für die Sympathie des Kongresses und gab eine kurze Übersicht über die Lage in Deutschland. Er beendete seine Rede unter stürmischem Beifall mit den Worten: "Die deutsche Sozialdemokratie gibt ihnen die Versicherung, dass sie auch aus diesem Wahlkampf als die grösste Partei Deutschlands hervorgehen wird."

SPD. München, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Im Münchener Büro der Kommunistischen Partei sowie in der Wohnung des bisherigen kommunistischen Reichstagsabgeordneten Buchmann hat die Polizei am Montag haussuchen lassen. Alle Räume und Kästen wurden gewaltsam geöffnet. Zahlreiche Schriftstücke und Korrespondenzen wurden beschlagnahmt und in die Polizeidirektion gebracht. Ueber die Gründe der Haussuchung bewahrt die Polizei Stillschweigen.

SPD. Dresden, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Am Montag verhandelten die bürgerlichen Rechtsparteien unter dem Vorsitz des ehemaligen sächsischen Finanzministers Weber nochmals über die Bildung einer Regierung unter Einschluss der Nationalsozialisten. Die Demokraten und die beiden Abgeordneten der "Volksnationalen Gruppe" hatten eine Beteiligung an den Verhandlungen abgelehnt. Die Verhandlungen verliefen ergebnislos.

Weber hatte den Parteien vor den Verhandlungen brieflich eine Ministerliste zugehen lassen, nach der die Deutschnationalen das Innenministerium und die Nationalsozialisten das Arbeits- und Wohlfahrtsministerium erhalten sollten. Die Nationalsozialisten erklärten sich mit diesem Vorschlag nicht einverstanden und stellten im Verlauf der Verhandlungen einen Antrag auf Auflösung des Landtags in Aussicht. Als die Volksrechtspartei und der Christlich-soziale Volksdienst ebenfalls Schwierigkeiten machten, stellte man ihnen zu ihrer Beruhigung die Abzweigung eines Ministeriums in Aussicht. Uneiniger denn je gingen die Parteien schliesslich auseinander, sodass die auf der Tagesordnung der Dienstagssitzung des sächsischen Landtags stehende Wahl des Ministerpräsidenten wiederum ergebnislos verlaufen wird und die Regierung Schieck bis zum Herbst zunächst im Amte bleiben dürfte.

SPD. Kairo, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Die Hauptstadt Aegyptens war am Montag der Schauplatz blutiger Kämpfe. Wie angekündigt erschienen Anhänger der Wafd-Partei in Massen auf den Strassen um in das Parlamentsgebäude einzudringen. Polizei und ägyptische Truppen hinderten sie daran. Die Demonstranten errichteten Barrikaden. Der gesamte Strassen- und Geschäftsverkehr ruhte. An verschiedenen Plätzen der Stadt wurde heftig gekämpft. Bis abends waren ein Toter und 89 Verwundete zu verzeichnen. Die Verluste der Polizei sind unbekannt. 329 Demonstranten wurden verhaftet.

Auch in Port Said kam es zu schweren Unruhen. Hier sind ein Toter und 21 Verletzte zu beklagen. Während der Kämpfe war das Europäer-Viertel durch Truppenkordons abgeriegelt.

SPD. London, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Die sozialistischen Vertreter auf der Tagung der Interparlamentarischen Union haben folgendes Telegramm an den finnischen Ministerpräsidenten Svinhufvud in Helsingfors gesandt:

"Versammelt bei der interparlamentarischen Konferenz in London senden 61 sozialistische Abgeordnete aus 16 Ländern den Ausdruck ihres schärfsten Protestes gegen die dem Vizepräsidenten des finnischen Parlaments Hakkila, zugefügten unerhörten Drangsalierungen. Wir sehen in dieser Tat, sowie in den Ereignissen der letzten Wochen in Finnland eine tief beklagenswerte Gefährdung des demokratischen Parlamentarismus. Alle unsere Sympathien bei den nächsten Wahlen sind an der Seite jener, die die Demokratie ernstlich berteidigen insbesondere bei der sozialistischen Partei. "

SPD. Breslau, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Am Montag nahm der Bergarbeiter-Verbandstag zu dem Geschäftsbericht des ersten Vorsitzenden, Husemann, Stellung.

In der Berichtszeit ist - wie Husemann ausführte - der Mitgliederbestand um etwa zwei Prozent zurückgegangen. Der Hauptgrund dafür liegt in der schlechten Wirtschaftslage, die im Bergbau Arbeiterentlassungen und Feiern hervorrief. Krisenzeiten erschweren die gewerkschaftliche Arbeit erheblich. Die Propaganda der Arbeitgeber-Verbände will der Öffentlichkeit und den Staatsinstanzen einreden, dass die Gewerkschaften im sozialen Ringen grundsätzlich stärker seien; sie will damit das Unternehmertum als Märtyrer hinstellen, umso besser um Sympathien werben zu können. Unterstützung finden die freien Gewerkschaften bei ihren Auseinandersetzungen fast nur in der sozialdemokratischen Presse. Ihnen kann es nicht gleichgültig sei, wie die Parlament zusammengesetzt sind. Da die Sozialdemokratische Partei bisher die einzige gewesen ist, die die Interessen der Bergarbeiter in jeder Hinsicht gefördert hat, haben sie die Pflicht, alles dafür einzusetzen, dass die Sozialdemokratie verstärkt aus dem Wahlkampfe hervorgeht (Lebhafte Zustimmung des gesamten Verbandstages).

Zur Frage der Rückgliederung des Saargebietes bemerkte Husemann: Wir begrüßen die Verhandlungen über die vorzeitige Rückgabe, aber niemals können wir auf die Forderungen privatkapitalistischer Beteiligung eingehen. Die Gruben müssen an die früheren Besitzer zurückgegeben werden. Ist dieses Ziel nicht zu erreichen, dann ist bis zum Abstimmungstermin zu warten.

Auf dem Gebiet der Sozialpolitik, deren Ausbau infolge der schädlichen Auswirkungen der Rationalisierung dringend nötig ist, sind während der letzten Jahre Verbesserungen durchgesetzt worden. U.a. gelang es, die Zahl der entschädigungspflichtigen Berufskrankheiten zu erweitern. Die Knappschaftsversicherung habe unter der Ungunst der Verhältnisse schwer zu leiden. In allen Revieren und Bergbauarten wurde eine Steigerung des Reallohns erreicht, und zwar prozentual stärker als die Teuerung. Im Kampf um die Kürzung der Arbeitszeit waren von 48 Bewegungen 36 oder 75 Prozent erfolgreich. Während der letzten beiden Jahre wurden vom Bergarbeiter-Verband 7 700 Rechtsschutz-Fälle erledigt und bei den Klagen der Mitglieder über eine Million Mark herausgeholt. Die beiden letzten Betriebsräte-Wahlen zeigten zwar eine höhere Beteiligung, jedoch ging der Prozentsatz der freien Gewerkschaften von 74 Prozent im Jahre 1928 auf 52 Prozent im Jahre 1930 zurück, weil die kommunistische Partei in Verbindung mit den Unorganisierten im verstärkten Masse eigene Listen einreichte und dem Verband dadurch 100 000 Stimmen verloren gingen. Die Kommunisten gingen mit dem schärfsten Terror vor. Ihre Agitation, die mit den verwerflichsten Mitteln arbeitet, ist der grösste Hemmschuh für die Gewerkschaften und damit auch für den sozialen Aufstieg der Bergarbeiterschaft. Husemann betonte zum Schluss, dass Stärkung des gegenseitigen Vertrauens, gesteigerte Bildung der Arbeiter und vor allem auch der Jugend - der Verband konnte einen Zuwachs von mehr als 3 000 Jugendlichen während der letzten Jahre buchen - mit Zuversicht erfüllen dürfe.

Kassierer Bittner teilte über die Kassenverhältnisse mit, dass trotz des Mitgliederrückganges eine verbesserte Beitragsleistung zu verzeichnen sei. Die Ausgaben für Bildungszwecke hätten sich erhöht. Bittner wandte sich scharf gegen die Agitationslüge der Arbeitgeber, dass die Verwaltungskosten 50 Prozent der Verbandseinnahmen verschlängen. Sie beziffern sich, soweit die Hauptverwaltung in Frage komme, auf 2,73 Prozent. - Dem Bericht der Kontrollkommission ist zu entnehmen, dass die Geschäftsführung mustergültig ist und zu Beanstandungen keinen Anlass gibt. Es wurde Entlastung des Gesamtvorstandes beantragt.

Die ausführliche Debatte, die sich bis in die Abendstunden hinzog, wurde eröffnet vom Bezirksleiter des Saarreviers, der die Verständigung mit Frankreich zu fördern bat. Sie werde dem Revier grossen Nutzen bringen. Ein Opposi-

tioneller namens Weikart aus Zeitz, beklagte, dass im Bergarbeiterverband noch immer der Geist der Wirtschaftsdemokratie herrsche. Er sprach im übrigen sehr zahn, bis er zur Verlesung einer Entschliessung kam, die aus einem kommunistischen Parteisekretariat stammt und der Verwaltungsleitung Mitschuld an dem Mord von Hausdorf durch die Politik des Kuhhandels und des Arbeiterverrats vorwirft. Diese Dreistigkeit löste einen Sturm der Entrüstung aus. Dem Oppositionellen wurde sofort durch einen Mansfelder Knappen klar gemacht, wie sich die Oppositionellen auf die Unorganisierten stützen und den Gewerkschaftskollegen in den Rücken fallen. Sie seien die ersten gewesen, die einführen, als von den Gewerkschaften der Streik im Mansfelder Bezirk beschlossen worden sei.

Als Gesamtergebnis der Debatte, die sich nur wenig mit den vorliegenden Anträgen beschäftigte, kann festgestellt werden: einmütige Ablehnung der kommunistischen Strauchrittermethoden, Anerkennung der Erfolge, die die Verbandsarbeit und Verbandsführung erzielt haben, und stärkere Betonung der Zusammengehörigkeit von Gewerkschaften und Sozialdemokratie.

SPD. Helsingfors, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Die russische Regierung hat in Helsingfors eine Note überreichen lassen, in der über die Grenzverletzungen durch finnische Staatsbürger Protest erhoben und vor allem darauf hingewiesen wird, dass in letzter Zeit zahlreiche finnische Kommunisten illegal und zwangsweise über die russische Grenze geschafft worden sind. Die Sowjetregierung erwarte, dass Finnland sofort Gegenmassnahmen ergreife, um ähnliche Grenzverletzungen in Zukunft zu verhindern. Ebenso erwarte sie, dass die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden.

SPD. London, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Ein Junkersflugzeug, das in der Nähe von London aufgestiegen war um nach Le Touquet zu fliegen, ist bei dem Dorfe Meoptam (Kent) am Montag nachmittag abgestürzt. Der Führer, Oberst Henderson und sämtliche fünf Passagiere, die zumeist der hohen englischen Aristokratie angehören, wurden getötet. Die Ursache der Katastrophe steht noch nicht fest.

SPD. Die "Kreuzzeitung" des Grafen Westarp meldet im Gegensatz zu den in der demokratischen Presse verbreiteten Meldungen:

"Die bis jetzt geführten Vorbesprechungen zwischen den einzelnen, für eine Zusammenfassung der konservativen Teilgruppen in Frage kommenden Persönlichkeiten sind gut verlaufen. Die weitere Entwicklung wird von den in diesen Tagen zusammentretenden Vorständen und Ausschüssen der verschiedenen Gruppen abhängen. Es ist zu erwarten, dass die Vereinbarungen, die getroffen werden, der von der Öffentlichkeit geforderten und notwendig gewordenen Zusammenfassung den Weg bereiten."

SPD. Paris, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Die französische Presse, die sich seit dem Abbruch der Saarverhandlungen in mehr oder minder verhüllten Ausfällen gegen Deutschland nicht genug tun konnte, bewahrt bei der Kommentierung der Mainzer Befreiungsfeier eine bemerkenswerte Reserve. Man dürfte nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass diese auffallende Zurückhaltung auch der rechtsstehenden Blätter auf einen deutlichen Wink vom Quai d'Orsay zurückzuführen ist.

Nur die extremistische "Liberté" hält auch diesmal nicht zurück und unternimmt die schärfsten Angriffe gegen den Reichspräsidenten und die Teilnehmer der Mainzer Feier, die, nach der Ansicht des Blattes, "jeder Würde bar und eine bezeichnende Kundgebung wildesten Chauvinismus" gewesen sei. Das Blatt erklärt, Deutschland hätte nur eine Möglichkeit, seinen guten Willen zu beweisen, indem es den Reichspräsidenten, der sich auf die Seite der Feinde der Republik gestellt habe, zur Demission auffordere.

Der sozialistische "Le Soir" stellt mit Genugtuung fest, dass Stresemann und der frühere Reichskanzler Müller in der Rede Curtius' und der anderen Festredner ausführlich zu Ehren gekommen seien. Die Rede Hindenburgs kommentiert das Blatt mit grosser Zurückhaltung, unterstreicht jedoch, dass auch Hindenburg, einer der Führer des Krieges, sich gezwungen gesehen habe, in seiner Rede eine Verbeugung vor der Idee der Völkerversöhnung zu machen.

SPD. London, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

An der Montagsitzung der Interparlamentarischen Union nahmen die deutsche Abgeordneten Paul Löbe, Sollmann, Frau Bohm-Schuch, Frau Schröder und der Wirtschaftsparteiler Lauterbach teil. Auf der Tagesordnung der Sitzung stand die "Evolution des Parlamentarismus".

Renaudel-Frankreich hielt eine glühende Verteidigungsrede für die Demokratie und für die Notwendigkeit des parlamentarischen Systems, das die beste Sicherung sei für den Frieden. Die Unabhängigkeit des Parlamentes setze jedoch eine Unabhängigkeit der Presse voraus. Gegen die italienischen Delegierten gewandt erklärte der Redner, ein Parlament, wie in Italien, das die Opposition unterdrücke und ausschalte, habe nichts mit dem Parlamentarismus zu tun. Denn die Freiheit der Opposition sei die erste Voraussetzung für eine Demokratie. Unter stürmischem Beifall erklärte Renaudel zum Schluss, gewisse Reden von gewissen Staatsmännern, welche in einem demokratischen Lande gehalten worden wären, hätten ein demokratisches Land, das Pressefreiheit und ein freies Parlament besässe veranlasst, diesen Staatsmann, womit Renaudel auf Mussolini zielte, einfach davonzujagen.

Das gleiche Thema behandelte Paul Löbe, vom Kongress mit grossem Beifall empfangen. Die gegenwärtige Krise des Parlamentarismus, so erklärte Löbe, sei nur ein Ausschnitt aus der durch alle Länder gehenden ökonomischen und sozialen Krise, und der dadurch veränderten parlamentarischen Aufgaben. Während früher z.B. die Arbeitslosigkeit fast eine Privatsache gewesen wäre, sei sie heute eine der wichtigsten Aufgaben des Staates. Die Krise des Parlamentarismus sei ferner durch die Ausweitung und Ausdehnung des Wahlrechtes auf Frauen und Jugendliche mitbestimmt, zu denen sich die durch Krieg und Inflation sozial Entrechteten und Entwurzelten gesellen. Sie hätten die Extremen und die Gegner des Parlamentarismus gestärkt. Deshalb sei es notwendig, dass auch die Taktik des Parlamentes sich diesen veränderten Umständen anpasse. Trotz all dieser Schwierigkeiten und veränderten Verhältnissen bleibe das parlamentarische System die höhere Form des Staatswesens, die dem Volk mit den erhöhten Rechten auch erhöhte Pflichten auferlege. Die Deutsche Sozialdemokratie kämpfe für diese höhere Form des Staates, gegen die Diktatur, die eine Unterdrückung und Niederhaltung und die niedere Form des staatlichen Lebens bleiben werde. In

Deutschland herrsche, wie gegenüber falschen Auslandsmeldungen festgestellt werden müsse, keine Diktatur und es sei gerade die Sozialdemokratie gewesen, die um die Erhaltung des parlamentarischen Systems willen die Reichstags-auflösung mit herbeigeführt habe. Aber selbst bei jenen Parteien, die heute noch in der Regierung sassen, befanden sich teilweise gute Befürworter und Bekenner der Demokratie.

Der Kongress folgte Löbes Ausführungen mit gespanntem Interesse und spendete ihm zum Schluss stürmischen Beifall.

SPD. Der aus der Deutschnationalen Volkspartei ausgeschiedene bisherige Abgeordnete von Lettow-Vorbeck, der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, hat sich dem Grafen Westarp für die neue Parteibildung zur Verfügung gestellt.

SPD. London, 21. Juli (Eig. Drahtb.)

Auf Antrag des Unterhausabgeordneten Riley sandten die 61 sozialistischen Teilnehmer an dem Kongress der Interparlamentarischen Union folgendes Telegramm an den Vorstand der Deutschen Sozialdemokratie:

"Die sozialistischen Abgeordneten aus England, Frankreich, Belgien, Schweiz, Schweden, Irland, Dänemark, Lettland, Estland, Finnland, Danzig, Holland, Tschechoslowakei, Südafrika und Rumänien senden ihre herzlichsten Wünsche an die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, für einen grossen Erfolg bei den nächsten Wahlen."

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Aus aller Welt

Gemordete Kinderaugen....

Ein neuer Riesenskandal um den "Propheten" Weissenberg.

SPD. Berlin, 21. Juli (Eig. Ber.)

Der weisse Käse.

Mit dem seltsamen Propheten Josef Weissenberg, dem "populärsten" Mann Berlins, der die leidende Menschheit mit weissem Käse und gefühlvollem Handauflegen von ihren Uebeln erlöst, der eine eigene Kirche hat, und draussen, weit an der Peripherie der Stadt eine Art religiöser Musterfarm, auf der die Gläubigen in Weissenberg'schem Geiste gedrillt und mit den Segnungen seiner obskuren Privatreligion vertraut gemacht werden, beschäftigt sich schon wieder die Kriminalpolizei. Sie beschäftigt sich eigentlich in Permanenz mit ihm, denn der biedere Prophet, der mit seinem schwungvoll undulierten Kaiser Wilhelmgedächtnisbart wie ein braves, geistig leicht verkümmertes Mitglied der Wirtschaftspartei für den deutschen Mittelstand aussieht, hat fast jeden Augenblick einen ausgewachsenen Skandal am Stecken. Einmal klagt ein verzweifelter Ehemann den gefährlichen Propheten an, seine bis dato durchaus normale und vernünftige Gattin durch seine aberwitzigen Zeremonien verrückt gemacht zu haben, ein andermal schleppen die Angehörigen eines durch die immerhin seltsame und allen Grundsätzen der modernen Medizin hohnsprechende Behandlung mit Weissenbergs weissem Käse endgültig krank gewordenen Menschen den Propheten vor den Kadi, kurzum, es vergeht kaum eine Woche, die nicht einen "Fall Weissenberg" vor den Moabiter Gerichtsschranken sieht. Ganz ungerechnet die zahllosen Beleidigungsklagen, die sich der "Meister" und seine Jünger durch die fürchterlichen Schrift- und Stilübungen zuziehen, die sie einmal wöchentlich im "Weissen Berg", der Kampfzeitschrift des ominösen Bundes, gedruckt der Öffentlichkeit übergeben. Bei oder vielleicht wegen seiner Verrücktheit ist der gute Josef Weissenberg im Dienste dieser Prophetie reich geworden. Er besitzt ein stattliches Landhaus, ein aller Käseromantik hohnsprechendes, sehr schnittiges und modernes Auto, kurzum jene kapitalistischen Erleichterungen und Bequemlichkeiten des Daseins, die man, nach Weissenberg, eigentlich eine Erfindung des Satans nennen sollte. - - !

Die Tragödie der kleinen Hilde.

Das neue Strafverfahren gegen Weissenberg, das bereits die Staatsanwaltschaft beschäftigt, hat einen Fall zum Gegenstand, der in jeder Beziehung tragisch genannt werden muss. Nach der Anzeige des Kreisarztes von Bad Freienwalde ist durch Weissenbergs gemeingefährliche "Behandlung" die 15 Monate alte Tochter eines Landarbeiters vom Gut Hohen-Finow, Hilde Hensicke, um das Augenlicht gekommen. Die kleine Hilde erkrankte schon einige Wochen nach ihrer Geburt an einer Augenentzündung. Die Eltern, fanatische Anhänger Weissenbergs, lehnten es beharrlich ab, einen Arzt zu Rate zu ziehen und brachten das unglückliche Mädchen nach Berlin in die Hände Weissenbergs. Weissenberg behandelte die Kleine auf seine Weise - er legte ihr seine Hände auf den Kopf, murmelte irgendwelche geheimnisvollen Sprüche und schickte den Eltern das Kind mit der Aufforderung zurück, ihm weissen Käse auf die Augen zu legen. Er werde dem Gesundungsprozess durch heisse Gebete nachhelfen, das Kind würde dann in ganz kurzer Zeit wieder völlig geheilt sein. Die unseligen Eltern, blinde Sklaven des Propheten Weissenberg, folgten dem wahnwitzigen Rat aufs Wort und quälten das unglückliche Kind Tag für Tag, indem sie ihm ohne Unterlass die Augen mit

weissem Käse verschmierten. Die ständige Feuchtheit, der die Augen des gemarterten Kindes ausgesetzt waren, verschlimmerte das Leiden in geradezu entsetzlicher Weise. Trotzdem lehnten die vom Weissenbergwahn befallenen Eltern das Eingreifen des Kreisarztes, an den sich mehrere Bekannte der Familie Hensicke in grösster Erregung gewandt hatten, halsstarrig ab. Als die Augen der kleinen Hilde so verquollen waren, dass das Kind nichts mehr sehen konnte, ergriff die mörderischen Eltern tiefer Schrecken und sie gingen von selbst zum Kreisarzt. Das Untersuchungsergebnis war niederschmetternd. Die Augen des Kindes waren jeder Sehfähigkeit beraubt, der Kreisarzt sah den Fall für hoffnungslos an und veranlasste die Ueberführung dieses kleinen Opfers der Weissenberg=Sekte in eine Berliner Augenklinik, deren Leiter schon nach der ersten Untersuchung erklärte, dass wohl keine Hoffnung mehr bestehen würde, der Kleinen das Augenlicht zu erhalten. Hätte man sogleich nach Auftreten der Entzündung einen Arzt zu Räte gezogen, so würde sachgemässe Behandlung das an sich harmlose Leiden bald beseitigt haben. Der verbrecherische Unfug mit Weissenbergs weissem Käse aber machte alle Heilungsmöglichkeiten zu nichts. Der tieftraurige Fall der kleinen Hilde Hensicke hat grosses Aufsehen und viel Empörung hervorgerufen. Es ist höchste Zeit, dass ein scharfes Urteil mit Josef Weissenberg und seinem geschäftlich rentabilisierten Wahnsinn aufräumt.

Bethaus oder Tollhaus?

Der Weissenberggrummel, der sich wie eine Pest in die armen Hirne wenig denkfähiger Kleinbürger eingeschlichen hat, mustert leider tausende von Anhängern. Auf dem Lande, in der Nähe Berlins, haben die Weissenbergianer ein Grundstück mit Kapelle und Bethaus, wo sie sich jeden Sonntag zu einem mehr als merkwürdigen Gottesdienst versammeln. Wenn der "göttliche Josef" Herr und Meister alles Irdischen, auf der Bildfläche erscheint, fällt alles auf die Knie. Hysterische Frauen winden sich in Krämpfen, ausgewachsene Männer, die äusserlich fast vernünftig aussehen, murmeln schwülstige Gebete und verdrehen schwärmerisch verzückt die Augen. Meister Josef hält dann eine donnernde Philippika, in der er gewöhnlich verkündet, dass er als Sendbote Gottes an allen Ungläubigen schreckliche Rache nehmen werde. Die Frauen schluchzen in verkrampfter Neurose auf, die Männer wimmern eine Art gedämpften Beifall. So ungefähr sieht ein Gottesdienst bei dem Propheten Weissenberg aus. Ein sehr beliebtes Mittel Weissenbergs, sich die getreuen Jünger sklavisch zu unterjochen, ist die Massensuggestion. Ein Medium, von Weissenberg in Trance versetzt, überliefert der fürchterlich aufgeregten Menge Offenbarungen sämtlicher Erzengel und diverser anderer himmlischer Prominenter, worauf sich das merkwürdige Bethaus in eine Art Tollhaus verwandelt....

Josefs schwarz=weiss=rote Prätorianer.

Herr Weissenberg treibt auch Politik. Er hat sogar einen richtiggehenden "Kriegerverein" aufgezogen, so etwas wie eine Prätorianergarde der durch Weissenberg verkörperten himmlischen Vorsehung, die unter wehenden schwarz=weiss=roten Fahnen vor dem göttlichen Meister Veitstanzparade klopft. Dieser Kriegerverein, eine Sammlung kleiner und kleinster Propheten, zeichnet sich allerdings durch wenig Männlichkeit und durch gänzlich unsoldatische Manieren aus. Weissenbergs Krieger haben eine eigene Note. Ihr kennzeichnendstes Merkmal sind die würdigen Bärte, die sämtlich à la Weissenberg frisiert und gedreht sind. Herr Weissenberg sollte seinen Kriegervereins dem Regisseur der nächsten Tonfilmposse als Edelkomparserie überliefern. Damit lässt sich gewiss noch Geld verdienen - . Aber das Schauerliste in Josef Weissenbergs Schreckenskammer ist doch wohl seine Zeitschrift der "Weisse Berg" Geschrieben für Wahnwitzige, geschrieben von gut dressierten Psychopathen. In jeder Nummer erscheint der grimmige Erzengel Gabriel mindestens einmal - dazwischen produzieren sich prominente Männer aus dem Totenreich in fröhlicher Unbekümmertheit. Mal verlässt der selbige Bismarck ein Plädoyer für Allvater Weissenberg, mal schickt der unentwegte Martin Luther an Josef eine Ergebenheitsadresse. Das alles wird gedruckt, gelesen und sogar geglaubt... Finsterstes Mittelalter mitten im Leben von 1930.

+ + +

Kuka.

Die entlarvten Tscherwonzenfälscher.

Schwere Gefängnisstrafen für die georgischen "Patrioten."

SPD. Im Berufungsverfahren verurteilte die grosse Strafkammer am Berliner Landgericht I die Tscherwonzenfälscher Karumidze und Sadathieraschwili im Gegensatz zur ersten Instanz zu erheblichen Gefängnisstrafen.

Nach Stinnes folgt das Urteil über die Tscherwonzenfälscher. Es geht ihnen nicht so gut, wie es dem grossen Stinnes ging, der auf so auffallend milde Richter gestossen ist. Dem behäbigen Karumidze mit dem hinterhältig schlaun Augenblinzeln, der in so unnachahmlicher Weise ölige patriotische Phrasen von sich zu geben verstand, sowie seinem feurigen Jünger Sadathieraschwili, der sich ein wenig als Napoleon Georgiens fühlte, ist die idealistische Maske vom Gesicht gerissen worden. Nachdem der blonde Herr Bell aus Bayern in einem seltenen Anfall von Wahrheitsliebe das dunkle Gewerbe der geschäftemachenden georgischen Nationalisten enthüllt hatte, war die Situation für sie hoffnungslos geworden. Die Verteidiger, besonders der geschmeidige Herr Baer und der Femeanwalt Sack, der jeden Satz wie eine Fanfare herauszuschmettern pflegt, wobei er exstatisch mit den Händen rudert, wie ein Boxer in der ersten Runde, konnten die verfahrenene Karre nicht mehr aus dem Dreck ziehen. Herr Karumidze und Herr Sadathieraschwili, die im ersten Verfahren amnestiert worden waren, erhielten wegen fortgesetzten gemeinschaftlichen Münzverbrechens und fortgesetzter Urkundenfälschung, sowie wegen Betruges 2 Jahre 10 Monate und zwei Jahre Gefängnis. Bei Sadathieraschwili soll die erlittene Untersuchungshaft auf die Strafe angerechnet werden. Herr Bell, der Enthüller, kam mit einer sehr geringfügigen Strafe davon: er wurde zu 1 000 Mark Geldstrafe verurteilt, die als verbüsst gelten. Der Angeklagte Schmidt erhielt 1 500 Mark Geldstrafe, die im Nichtbeitreibungsfalle mit 3 Wochen Gefängnis abgegolten werden sollen. Im Fall Böhle und Dr. Weber wurde das Verfahren eingestellt und die Berufung der Staatsanwaltschaft gegen diese Angeklagten verworfen. Der Urteilsverkündung wohnten nur Sadathieraschwili und Schmidt bei, Karumidze, den das schlechte Gewissen zur Vorsicht mahnte, hat es bekanntlich vorgezogen, ins Ausland zu flüchten. Sein Aufenthaltsort ist gänzlich unbekannt, es ist darum sehr fraglich, ob sich das Urteil gegen den Georgier vollstrecken lässt. Sadathieraschwili nahm seine Gefängnisstrafe mit offensichtlicher Nervosität auf; er schien sehr unruhig und machte mehrere Male erregt den Mund auf, als ob er protestieren wollte. Schmidt hingegen blieb völlig gleichgültig. Die 1.500 Mark Strafe quittierte er sozusagen mit der leichten Schulter; beim Verlassen des Gerichts zündete er sich schmunzelnd eine Zigarette an.

Mit diesem Urteil gegen die Tscherwonzenfälscher, durch das eine sehr gründliche und ungemein exakte Verhandlung von über sechs Wochen abgeschlossen wird, ist zugleich auch ein Urteil über die Geistesfähigkeiten jener Leute gefällt worden, die glaubten, mit diesen beiden Typen der Kriminalwelt "hohe Politik machen zu können. Das ist der Kreis um den Chef der O.C., den Kapitän Ehrhardt, der sich selbst für eine gewaltige politische Potenz hält und der beabsichtigte, mit diesen beiden Kreaturen, die politische Leidenschaft vortäuschten, um schmutzige Geschäfte zu machen, die Welt, soweit sie ihm unsympathisch schien, aus den Angeln zu heben. Herr Ehrhardt, der ja auch im Laufe der Verhandlungen gegen die Tscherwonzenfälscher als Zeuge auftrat, war in seinen Aussagen sehr vorsichtig, konnte jedoch nicht leugnen, dass er, Hand in Hand mit dem phantastischen Projektmacher, General Hoffmann, sehr ernsthaft an eine finanzielle Unterhöhlung des sowjetrussischen Systems mit Hilfe en masse gefälschter Tscherwonzen gedacht hatte. Neben Ehrhardt und den Seinen ist auch der Bund Oberland, dessen Exponent, der Münchener Ingenieur Dr. Weber ja mit auf der Anklagebank

sass, und der seinerzeit recht enge Beziehungen zum "Stahlhelm" unterhielt, durch das Urteil der grossen Strafkammer des Landgerichts I aufs schwerste bla miert. Die Leute, die diese Weltgeschichte=Spieler als Heroen und Märtyrer einer Idee ansahen und deren Aktivität sie für ihre dilettantischen politi= schen Pläne ausnutzen wollten, sind als gewöhnliche Verbrecher entlarvt worden. Darüber hilft keine Verlegensheitsphrase hinweg. Es kann nicht deutlich genug darauf hingewiesen werden, dass so die Männer aussehen, mit der die Rechte so etwas wie "Aussenpolitik" machen will. Diese Aussenpolitik sieht genau so aus wie ihre internationalen "Verbindungsmänner". Das zeigt sehr eindringlich das Tschernwonenfälscher=Urteil.

+ + +
Das giftige Hochzeitsfestmahl. In Buxtehude erkrankten fünfzehn Teilneh= mer nach dem Genuss eines Hochzeitsmahls unter Vergiftungserscheinungen. Nun Personen, darunter das Brautpaar, liegen in bedenklichem Zustande danieder. Ein Arzt veranlasste die Sicherstellung der Reste der genossenen Speisen und ihre Einsendung an die bakteriologische Abteilung des Stader Krankenhauses.

+ + +
Ein Ausflugauto verunglückt. Ein mit 20 Frauen besetzter Lastkraftwagen aus Bad Frankenhausen, der sich auf einem Ausflug nach Eisenach befand, stürz= te auf der Landstrasse von Mühlhausen nach Eisenach in einer Kurve um. Die Insassen gerieten unter den Wagen. Eine in Frankenhausen zur Kur weilende Holländerin, die in Eisenach Verwandte besuchen wollte, erlitt einen doppel= ten Beinbruch und schwere Schnittverletzungen, die ihren Tod zur Folge hatten. Drei Schwer= und nun leichter Verletzte wurden nach Mühlhausen in Krankenhaus gebracht.

+ + +
Familientragedie in Bayern. In der Ortschaft Mödingen unweit von Augsburg erschoss die Ehefrau Katharina Wiedemann, während ihr Mann auf dem Felde weilte, ihre beiden Kinder im Alter von sechs Jahren und sechs Wochen. Nach der furchtbaren Tat wollte die Frau sich in ihrem Zimmer erhängen, wurde jedoch im letzten Augenblick von ihrem gerade zurückgekehrten Manne daran gehindert. Die Frau wurde nach Günzburg in die Irrenanstalt gebracht.

+ + +
Löwenplage in Südafrika. In dem südafrikanischen Staate Angola sind in den letzten Tagen 20 Menschen von Löwen getötet und teilweise gefressen worden. Die Behörden haben eine Abteilung englischer Soldaten zur Bekämpfung der Be= stien in das bedrohte Gebiet entsandt.

+ + +
Der heilkundige Schustergeselle. In dem ungarischen Städtchen Hatzeg war vor einigen Wochen ein junger Mann bei einem Schuhmachermeister als Geselle eingetreten. Obwohl seine fachliche Leistung manches zu wünschen übrig liess, bewogen das freundliche Wesen und die Intelligenz des neuen Gesellen den Mei= ster, ihn bei sich zu behalten. Eines Tages erkrankte die kleine Tochter des Meisters an heftigem Fieber, zu dem sich bald Kopfschmerzen, Schwindel und eine rasch fortschreitende Entzündung der Luftwege gesellten. Der Geselle er= bot sich, das Kind zu heilen, und erhielt auch die Zustimmung des Meisters zu der Behandlung, weil ein Arzt nicht schnell genug zu erreichen war. Acht Tage später war das Kind gesund. Das Gerücht von dem "Wunderdoktor" in der Schu= sterwerkstatt verbreitete sich rasch, und die Leute strömten zu Hunderten zu dem heilkundigen Schustergesellen. Schliesslich schritt die Behörde ein, und siehe da: der Schustergeselle legitimierte sich als Arzt. Er erklärte, diesen seltsamen Weg zur Erlangung einer Praxis eingeschlagen zu haben, weil die Leute zu einem jungen armen Arzt, der nicht einmal ein Ordinationszimmer habe, kein Vertrauen hätten; für einen Schuster jedoch, der Wunder tue, bestehe immer ein reges Interesse. Der Mann scheint seine Mitmenschen richtig eingeschätzt zu haben.

+ + +

Selbstmordversuch eines Gutsbesitzers. Im Südosten Berlins versuchte am Montag nachmittag der Rentner Will Miethe, sich durch Leuchtgas zu vergiften. Er wurde jedoch noch rechtzeitig aufgefunden und ins Leben zurückgerufen. Miethe war vor der Inflationszeit Besitzer von 23 Häusern in Köln, ferner eines Rittergutes bei Wittenberg und des Schlosses Lobeda bei Jena. In dem Schlosse hatte er nach dem Kriege ein Erholungsheim für 400 Kinder eingerichtet. Zu seinem Unglück verkaufte er jedoch in der Inflationszeit seine gesamten Besitztümer und legte das Geld auf Hypotheken. Während er sich dann bei reichen Verwandten in Amerika aufhielt, liess seine Frau sich in Deutschland auf Grund seiner Generalvollmacht die Aufwertungsgelder auszahlen und suchte mit einem Liebhaber das Weite. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland war Miethe gänzlich mittellos und wurde schliesslich, nachdem er alle seine Möbel und sogar die Kleidungsstücke seiner beiden Kinder verkauft hatte, zu der Verzweiflungstat getrieben.

+ + +
Die Europa-Flieger in England. Auf dem Flugplatz in Bristol trafen am Montag nachmittag die ersten Europa-Flieger, die von Calais kamen, ein. Die ersten eingetroffenen Teilnehmer am Europa-Fluge waren die Engländer Butler, Thorn, Carberry und Miss Spooner. Ihnen folgte der Franzose Plessis. Die Flieger hatten über dem Aermel-Kanal mit sehr ungünstigem Wetter zu kämpfen gehabt. Butler setzte seinen Flug bald fort und landete nach kurzer Zeit auf dem Londoner Flugplatz Heston. Auf der einzigen deutschen Maschine, die sich bei der Spitze befindet, erreichte Polte gegen 4 Uhr London.

+ + +
Unterschlagungen in einem Fussballklub. Der Fussballklub "Arsenal" in Alexandrien, eine der prominentesten Sportvereinigungen Aegyptens, hatte für eine Tournee durch die Tschechoslowakei, die Schweiz und andere Länder Mitteleuropas einen Reisevorschuss von 300 Pfund Sterling (6000 Mark) erhalten. Als die Mannschaft die Reise antreten sollte, stellte sich heraus, dass leitende Klubmitglieder die Spesenkasse verjubelt hatten und der Klub finanziell völlig auf dem Trocknen war. Auf eine Anzeige hin hat die ägyptische Fussballföderation die sofortige Rückerstattung der Summe angeordnet und dem Klub bei Androhung der sofortigen Disqualifikation bis auf weiteres jede Auslandsreise verboten.

+ + +
Vulkantätigkeit in Südostasien. Auf dem Vulkan Krakatau in der Sundastrasse sind in den letzten Tagen neue Ausbrüche erfolgt. Es wurden täglich mehr als 900 Eruptionen gezählt, von denen die höchsten eine Höhe von 850 Metern erreichten. Da die Kraterinsel Anak Krakatau, die bereits 32 Meter hoch ist, nach jeder Eruption in dichte Dampf Wolken eingehüllt ist, wird die Beobachtung des Vulkans von dem benachbarten Inselgebiet aus sehr erschwert.

+ + +
Autobusunglück in der Steiermark. In Fehring in der Steiermark stiess ein Autobus mit einem Motorrad zusammen und stürzte infolge der Wucht des Zusammenpralles um. Von den Insassen des Autobus war einer sofort tot. Vier erlitten schwere, und zwölf leichtere Verletzungen. Der Führer des Motorrades starb kurz nach dem Unglück.

+ + +
Selbstmord eines Opernsängers. Der Opernsänger Anton Wissmann, der bis zum Ablauf der verfloffenen Spielzeit Heldentenor am Stadttheater in Erfurt gewesen war, vergiftete sich in seiner Erfurter Wohnung mit Gas, weil zu einem von ihm angekündigten Konzert so wenig Eintrittskarten verkauft worden waren, dass das Konzert im letzten Augenblick abgesagt werden musste.



Der Sündenbock.

SPD. Auch in den Vereinigten Staaten ist man jetzt dahinter gekommen, dass in erster Linie der Arbeiter an der Krise schuld ist. Ihm geht es zu gut, er bekommt zu hohen Lohn. Nach den Berechnungen des Leiters des Bundesbüros für Wirtschaftsuntersuchungen Dr. Wesley Mitchell, ist das amerikanische Durchschnittseinkommen in den Jahren 1909 - 1928, an der Kaufkraft gemessen, um 31 Prozent gestiegen. Diese Zahl ist zweifellos ein Zeichen für den wirtschaftlichen Aufschwung. Die Frage ist nur, ob sich dieser Aufschwung auf alle Bevölkerungsschichten gleichmässig verteilt hat. Die Einkommen der Lohnempfänger zeigen einen Zuwachs von 27 Prozent und die der Gehaltsempfänger und Angestellten gar nur einen solchen von 18 Prozent. In vollem Ausmass kam die Steigerung also nur den besitzenden Schichten und der Unternehmerchaft zu gute.

Um den paradiesischen Zustand der amerikanischen Arbeiterschaft möglichst deutlich in Erscheinung treten zu lassen, hat das Bundesbüro sogar nachgewiesen, dass die Arbeiterlöhne in dem Zeitraum von 1890 bis 1926 um 55 Prozent gestiegen sind und die durchschnittliche Arbeitszeit von 58,4 Stunden auf 49,5 Stunden pro Woche gesunken ist. Warum ist das Bundesbüro nicht gleich bis zur Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika zurückgegangen? Es hätte dann eine noch grössere durchschnittliche Besserung der Lage der Arbeiter zusammen rechnen können.

Eine Lohnverbesserung von 55 Prozent in 36 Jahren ist nicht übertrieben gross, vor allem dann nicht, wenn man in Betracht zieht, dass diese Lohnsteigerung von 1,5 Prozent pro Jahr von einer grösseren Inanspruchnahme der geistigen und körperlichen Kräfte begleitet war. Bedenkt man ferner, dass der amerikanische Arbeiter, durch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten gezwungen, die Grösse seiner Familie gegen früher eingeschränkt hat und heute auch zum Teil von der Arbeitskraft seiner Kinder mehr als früher lebt, dann ist das Bild einer statistischen Irreführung fertig.

Das amerikanische Unternehmertum braucht einen Sündenbock und daher lässt es von allen möglichen Leuten mit ungeheurem Zahlenaufwand feststellen, dass das Lohnniveau viel zu hoch ist und auf die Wiederbelebung der Wirtschaft hemmend einwirkt. Auch die National City Bank beteiligt sich an dem Kessel-treiben gegen den Lohn. In ihren Monatsberichten hat sie z.B. alles, was sich nur an Löhnen, Gehältern und Direktoreneinkommen denken lässt, zusammen in einen Topf geworfen und daraus dann ein "Durchschnittseinkommen", d.h. einen Gifttrank herausgerührt, der der Oeffentlichkeit verabfolgt wird, um sie gegen den Arbeiter aufzuputschen. Besonders übel wird in den Berechnungen der Bank dem amerikanischen Bauarbeiter mitgespielt. Er wird kurzerhand für das Stocken der Bautätigkeit verantwortlich gemacht. Auch den grossen Statistikern des führenden amerikanischen Bankinstituts ist noch kein Licht darüber aufgegangen, dass die Bauarbeiter selbst unter normalen Arbeitsbedingungen einige Monate im Jahre arbeitslos sind und ihren Einkommensausfall durch höhere Löhne wett machen müssen, da eine Arbeitslosenversicherung nicht existiert.

Der Wirtschaftsbericht der Bank spricht bewegt von der gemeinsamen Verantwortlichkeit aller Klassen, von der Notwendigkeit, in diesen schwierigen Zeitläuften auf allen Seiten Opfer zu bringen. Die Kapitalisten seien durch die Minderung der Dividenden zu Schaden gekommen, die Börsenspekulanten hätten viele Einbussen erlitten und so müsse auch der Arbeiter seinen Teil tragen. Wie schlecht es den besitzenden Schichten geht, sieht man daran, dass die

führenden amerikanischen Geschäftshäuser im Mai Dividenden von 308 Millionen Dollar auswies, denen im gleichen Zeitpunkt des Vorjahres 263 Millionen gegenüber standen. Die amerikanischen Kapitalriesen und Industriekorporationen wiesen für die ersten fünf Monate dieses Jahres Dividenden in Höhe von 1 456 Millionen Dollar gegen 1 055 Millionen in der gleichen Periode des Jahres 1929 und gegen 697 Millionen Dollar im entsprechenden Zeitraum des Jahres 1928 aus. Die Eisenbahndividenden haben eine ähnliche Aufwärtsentwicklung genommen. An diesen Profiten darf nicht gespart werden. Der Arbeiter soll die Zeche bezahlen.

Der amerikanische Arbeiter ist keineswegs überbezahlt. Es ist auch nicht wahr, dass er den Anteil erhält, den ihm die amerikanische Wirtschaft bequem als Tribut für seine Leistungen zahlen könnte. Wer das nicht glaubt, kann sich durch den Präsidenten des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes William Green, d.h. durch einen Mann, der nicht Sozialist, sondern eher Liberaler ist und politisch den Auffassungen Hoovers nahesteht, Er hat vor der Senatskommission über die Untersuchung der Arbeitskrise im Juni folgendes erklärt: "Ueber sieben Millionen Familien in den Vereinigten Staaten besitzen kein Automobil, über 20 Millionen keine Radioapparate. Allein in unseren Städten gab es im Jahre 1928 vier Millionen Familien, die in ihren Wohnungen keine Badewanne besaßen und über drei Millionen, die nicht einmal laufendes Wasser und Spülanlagen zur Verfügung hatten... Mehr als fünf Millionen amerikanische Familien leben unter dem Gesundheits- und Existenzminimum. Sie benötigen dringend Möbel, Kleidungsstücke, Nahrungsmittel und bessere Wohnbedingungen. Und die anderen 4,5 Millionen Familien, deren Verdienste gerade ausreichen zu einer ganz bescheidenen Lebensführung, sind unter Anspannung aller ihrer Kräfte bemüht, ihre Einkommensquellen und damit ihre Kaufkraft zu erhöhen. - - -" Das ist das amerikanische Wirtschaftsparadies. Die fetten Jahre sind auch vorbei und daher soll jetzt - ganz wie bei uns - der Lohn dran glauben.

SPD. Der Irrtum, der im Oeynhausener Schiedsspruch niedergelegten Anschauungen, dass nur eine gleichmässige Senkung von Löhnen und Preisen zur Bereinigung der Krise führen könne, wird in dem in diesen Tagen erscheinenden neuen Heft der "Arbeit", der Monats-Zeitschrift des ADGB, in einem instruktiven Aufsatz von Adolf Löwe über "Lohn, Zins- Arbeitslosigkeit" kritisch beleuchtet.

Löwe führt aus: Bei näherem Zusehen erweise sich gerade die Voraussetzung für eine solche Politik, nämlich die Zurechnung gleicher Verantwortung an Kartellpreise und Lohnpolitik, als falsch. Angesichts der Starrheit der Grundpreise seien die vergangenen Lohnbewegungen eigentlich nur das einzige Mittel gewesen, um die konjunkturelle Entwicklung wenigstens bis 1929 vor den krisenhaften Folgen von Ueberakkumulation und Fehlinvestition zu schützen. Der Abbau der Rohstoffpreise trete jetzt in den Mittelpunkt der augenblicklichen deutschen Konjunkturpolitik. Noch mehr als Zinsabbau biete eine Senkung der Grundstoff- und Halbzeugpreise einen erheblich breiten Spielraum für Kostensenkungen. Eine allgemeine Lohnsenkung dagegen wäre, selbst wenn man von sozialpolitischen Wirkungen absehe, produktionspolitisch geradezu verhängnisvoll. Sie würde nicht nur die unerlässliche Liquidation der Grenzbetriebe abermals hinausschieben, sie würde vor allem einen durchaus unerwünschten Einfluss auf die Staffelung der Produktion in den einzelnen Industriezweigen gewinnen. Da sie einem Unternehmer um so stärkere Vorteile bringe, je arbeitsintensiver sein Betrieb organisiert sei, würde eine solche Lohnsenkung gerade die rationalisierten, also die kapitalintensiven Betriebe benachteiligen und aller Wahrscheinlichkeit nach einen erheblichen Teil des Rationalisierungseffektes nachträglich wieder zerstören. Ganz anders eine Senkung der Grundstoffpreise, Ihr belebender Einfluss würde die verschiedenen Güterstufen der Produktion ziemlich gleichmässig treffen, da sich kapitalintensive und arbeitsintensive Betriebe in den Materialkosten wenig zu unterscheiden pflegen. Ohne

zusätzlichen Kapitalaufwand würde es so gelingen, heute stilllegenden Unternehmungen der verarbeitenden Industrie wieder in das Produktionsgeschäft einzugliedern. Freilich werde die Abwälzung der bisherigen Verluste der verarbeitenden Industrie auf die Monopolindustrie dort zu einer Ausschaltung der Grenzbetriebe führen. Es lasse sich aber schwerlich eine wirtschaftspolitische Massnahme ausdenken, die so sehr im Gesamtinteresse einer allgemeinen Produktionssteigerung preissenkend wirke, wie ein Abbau der überkapitalisierten Grundstoffindustrien. Der Kampf gegen Preisüberhöhungen müsse sich natürlich mit gleicher Energie gegen die stillschweigende "Stabilisierung" der Einzelhandelspreise richten, die auch jetzt, während der Depression die Preissenkungen der industriellen Sphäre, wo sich solche durchgesetzt haben, nur mit wesentlicher Verzögerung und starker Abschwächung bis zum Umsatz an den letzten Verbraucher weiterleite.

Gegenüber der Behauptung der Unternehmer, dass das Lohnniveau überproportional erhöht worden sei, betont Löwe, dass die Lohnquote der deutschen Industriearbeiterschaft, also der Anteil ihres Einkommens am gesamten Volkseinkommen, zwischen 1927 und 1929 auch dann kaum gestiegen sei, wenn man die für Erwerbslosenfürsorge ausgeworfenen Beträge hinzurechne. Bis auf kleine Ausschläge im vergangenen Jahre hätten sich die Lohnerhöhungen durchschnittlich im Einklang mit den steigenden Produktionserträgen gehalten.

SPD. Im Reichsarbeitsministerium fanden am Montag Besprechungen zur Lösung des Gehaltskonflikts in der Berliner Metallindustrie statt. Sie sind noch nicht völlig abgeschlossen. Am Dienstag werden die Angestelltenverbände in einer gemeinsamen Erklärung zu dem bisherigen Verhandlungsergebnis Stellung nehmen.

Das Vorgehen des Verbandes der Berliner Metallindustriellen, der trotz des Widerspruchs der Gewerkschaften und der bestehenden vertraglichen Bestimmungen die Gehälter in einem geradezu ungeheuerlichen Ausmass abbauen will, ist nichts anderes als Tarifbruch. Sein Versuch, mit Hilfe von Reversen die Angestellten zum Gehaltabbau zu zwingen, kann unmöglich bei den verantwortlichen Stellen Anklang finden. Die Berliner Metallindustriellen scheinen den Widerstand der Angestellten etwas unterschätzt zu haben. Die einheitliche Abwehrfront der Angestellten ist für sie ein Warnungszeichen. Wenn sie es nicht beherzigen, können sie sich daran die Hörner abstossen.

SPD. Ein Skandal ohnegleichen ist das Lohnelend der ostpreussischen Landarbeiter. Die ostpreussischen Agrarier zahlen einer dreiköpfigen Deputantenfamilie pro Stunde 72 Pfennige Lohn. Das ist ein Stundenlohn, wie ihn heute ein Bauarbeiter auf dem Lande verdient. Jugendliche im Alter von 16 bis 18 Jahren kommen auf einen Gesamtstundenlohn von sage und schreibe rund 15 Pfennige. Der Gesamtstundenlohn der Deputantenfrau beträgt 22 Pfennige. Der Barstundenlohn eines Deputantenarbeiters beziffert sich auf neun Pfennig. Ausser dem Barlohn erhält er Naturalien, deren Wert, auf die Arbeitsstunde umgerechnet, den Betrag von 26 Pfennigen ergibt. Somit kommt der ostpreussische Deputantenarbeiter auf einen Gesamtstundenlohn von 35 Pfennigen.

Das sind unmögliche und ungesunde Verhältnisse. Und trotzdem wollen die ostpreussischen landwirtschaftlichen Unternehmer von einer Lohnverbesserung nichts wissen. Sie sind so brutal, weil sie glauben, es kann ihnen nichts passieren. Die ungeheure Arbeitslosigkeit macht es den ostpreussischen Landarbeitern unmöglich, in Scharen das Land zu verlassen. Und gibt es keine deutschen Landarbeiter mehr, dann gibt es ja noch Polen - solange, bis im Reichstag die Sozialdemokratie mehr Einfluss hat und dem Skandal ein Ende macht.

Wirtschaft Technik Handel

Das reformbedürftige RKW.

Fehlleitung der Mittel Fehlleitung der Rationalisierung.

SPD. Dass das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit gegenüber den aus der bisherigen Rationalisierung in Deutschland erwachsenden Problemen völlig versagt hat, dürfte heute Überzeugung weiterer Kreise sein. Deshalb ist ein Aufsatz von besonderem Interesse, den der Volkswirtschaftler des Afa-Bundes, Dr. Suhr, in der "Arbeit" (Monatsschrift des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes) über das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit (RKW) veröffentlicht. Was man dem RKW. vorwirft, ist, dass es als Richtungsgeber versagt hat. Das hat die Kritik, die u.a. der letzte Jahresbericht des RKW hervorrief, deutlich bewiesen.

Das RKW kann sich nicht beklagen, dass ihm nicht die entsprechenden Mittel zur Verfügung gestanden haben und wenn der Haushaltsausschuss des Reichstages vom RKW eine "eingehendere Rechnungsprüfung" fordert, handelt es sich nicht um eine Feststellung, wie die grossen, dem RKW zur Verfügung gestellten Mittel verwandt sind, sondern wofür sie verwendet wurden. Suhr zählt in seinem Artikel Arbeiten auf, die sich mit den Aufgaben des RKW gar nicht oder nur sehr schlecht vereinbaren lassen. So hat die Gruppe "Hauswirtschaft" rund 76'000 Mark verausgabt (abgesehen davon, dass der Zentrale der Hausfrauenvereine Gross-Berlins 10'000 Mark gegeben wurden). Die Ergebnisse der Gruppe erscheinen bei diesem Aufwand an Mitteln sehr mager. Unter den Förderungsstellen der Rationalisierungsbewegung, denen durch das RKW öffentliche Mittel zugewiesen wurden, erscheint im Handbuch auch die "Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels", also eine ausgesprochene sozial- und wirtschaftspolitische Interessenvertretung, die in der von ihr eingerichteten Verkaufsberatung und Unterrichtskursen vom RKW unterstützt wird. "Für Lehrmaterial für die Erwerbstätigen im Handel" sind allein im letzten Jahre vom RKW 10'000 Mark verausgabt. Nun ist gegen die Verkaufsberatung an sich durchaus nichts einzuwenden, auch die freien Angestellten schulen ihre Mitglieder für diese Aufgaben. Aber was würde das RKW darauf antworten, wenn der Zentralverband der Angestellten zur Finanzierung seiner Broschüre "Der erfolgreiche Verkäufer" vom RKW eine Unterstützung gefordert hätte? Und weshalb hat z.B. das Deutsche Handwerksinstitut, das 1929 bereits aus dem Etat des Reichswirtschaftsministeriums einen Zuschuss von 100'000 Mark erhalten hat, noch einmal eine besondere Zuwendung vom RKW bekommen?

Andere Aufgaben der Rationalisierung sind dagegen völlig vernachlässigt worden, dahin gehören die in der Öffentlichkeit viel erörterten Probleme über den "Faktor Mensch". Die Stellung des RKW. zu diesem Fragenkomplex hat wohl der Vorsitzende der "Gesellschaft für Soziale Reform", von Nostitz, am besten gekennzeichnet, indem er erklärte: "Obgleich das RKW. in der Hauptsache von Reichsmitteln lebt, ist es meines Wissens noch immer nicht zu erreichen gewesen, dass die sozialpolitische Seite gleichzeitig überhaupt oder in einer besonderen Abteilung ausreichend bearbeitet wird." Inzwischen hat allerdings in letzter Zeit das RKW. angefangen, den "menschlichen Faktor" in der Rationalisierung zu berücksichtigen. Der Mensch, lebendiges Wesen, wird, wie Suhr satyrisch bemerkt "vom RKW als Zahl, als Faktor in Rechnung gesetzt. Man sucht

vergeblich irgendwelche Ausführungen über die Ergebnisse arbeitswissenschaftlicher Untersuchungen. Alles, was das Handbuch an Ergebnissen "einer fruchtbaren Gemeinschaftsarbeit" zur Frage "der Mensch und die Rationalisierung" bringt, beschränkt sich auf einen prospektartigen Bericht der Arbeiten des Deutschen Ausschusses für technisches Schulwesen (Datsch) und einige Mitteilungen über die Fortbildung des Betriebsingenieurs durch Kurse der Arbeitsgemeinschaft deutscher Betriebsingenieure."

Die Notwendigkeit einer Reorganisation des RKW. liegt auf der Hand. Der Suhr'sche Aufsatz stellt dazu folgende Forderungen auf: "Die Gewerkschaften fordern als Sachwalter der Arbeitskraft einen grösseren Einfluss auf das Arbeitsprogramm des RKW. und eine unmittelbare Beteiligung bei der Durchführung einzelner Aufgaben. Die Geschäftsordnung des RKW. fordert zwar die "hinreichende Beteiligung aller wirtschaftlich interessierten Kreise" bei der Durchführung der Arbeiten, versteht darunter aber offenbar nur die "Erzeuger, Verbraucher, Handel, Wissenschaft, Behörden" - ohne die Arbeiter und Angestellten die bisher so gut wie ausgeschaltet waren. Vor allem besteht offenkundig bei der Geschäftsführung des RKW die Neigung, die Fragen der Arbeitswissenschaft und Psychotechnik unter der Hand in der Geschäftsstelle selbst zu erledigen."

Besonderen Nachdruck legt Suhr auf die Forderung einer organischen Zusammenfassung der aus öffentlichen Mitteln finanzierten Rationalisierungsstellen, um die Vergebung der Reichszuschüsse nach einheitlichen Gesichtspunkten sicher zu stellen. Weiter wird gefordert, dass das RKW an "dritte, gänzlich unabhängige und in ihrer Geschäftsgebarung selbständige Körperschaften nur von Fall zu Fall dann Mittel gebe, wenn die Aufgaben nicht im Interesse der Rentabilität der einzelnen Unternehmungen liegen, sondern, eben da das Geschäftsinteresse fehlt, von dritter Seite nicht finanziert werden."

Der Artikel in der "Arbeit" schliesst: "Das RKW. hat sich durch seine bisherige "Gemeinschaftsarbeit" als eine politische (keine parteipolitische, aber doch wirtschaftspolitische) Institution erwiesen - deshalb fordern die Gewerkschaften eine stärkere Beteiligung der Arbeitnehmer am RKW., aber zugleich auch eine klare Begrenzung seiner Aufgaben. Ursprünglich sollte sich das RKW. darauf beschränken, die Rationalisierungsbewegung zu beobachten, einzelne bestimmte Untersuchungen zu fördern und gegebenenfalls ihre Ergebnisse zu propagieren - jetzt lesen wir in der Einleitung des Geschäftsberichts 1929 (offenbar dem Glaubensbekenntnis des neuen Geschäftsführers Schäfer, dessen bisherige Verdienste um die Rationalisierungsbewegung der Öffentlichkeit unbekannt blieben), dass das RKW. "Träger und Förderer eines Wirtschaftsideals" ist und insofern "heute erst am Anfang seiner Sendung steht." Wir kennen dieses Ideal nicht, wissen auch nicht, was es heisst: "ganz im allgemeinen gesprochen, soll sich vor allem auch in der höheren Einheit der Volkswirtschaft die Idee der Wirtschaft verwirklichen", sind aber sicher, dass das RKW. auf Abwege gerät; wenn es "nach der volkswirtschaftlichen Seite systematische Verbesserungsarbeiten in den Beziehungen - - - der berufsständigen Schichten der Bevölkerung (!) leisten will."

SPD. Die Verramschung eines guten Tils der mitteldeutschen Energiewirtschaft, auf die wir vor einigen Tagen hinwiesen, ist jetzt Tatsache geworden. Im Mittelpunkt der Aktion steht die Thüringer Gasgesellschaft, neben der Dessauer Gasgesellschaft die grösste private Gas- und Kraftgesellschaft Mitteleuropas mit starken öffentlichen Elektrointeressen besonders um Leipzig herum, die auch auf andere Elektrowerke in Sachsen stärksten Einfluss hat. Die Vermittlerrolle lag bei der Deutschen Bank - Discontogesellschaft und Leipziger Adca, die bei dem Geschäft auf ihre Kosten gekommen sein dürfte und so durch Verschacherung deutscher Substanz die während der letzten Zeit

auf anderen Gebieten eingetretenen Verluste ausgleichen können.

Die Thüringer Gasgesellschaft teilt der Öffentlichkeit die vollzogene Verramschung in einer Form mit, die möglichst harmlos klingen soll. Danach haben die Verhandlungen zwischen ihr, der Thüringer Gasgesellschaft, und der Chikagoer Utilities Power and Light Corp. zu einer grundsätzlichen Verständigung über die gemeinsame Gründung einer deutschen Energieholdinggesellschaft geführt. Hinter dem Chikagoer Unternehmer steht die Clase-Nationalbank, das grösste Bankhaus Amerikas und der Welt, die schon seit längerer Zeit durch ihre Tochterunternehmungen in die europäische Kraftwirtschaft übergreift. Die mit 400 Millionen Dollar arbeitende Utilities Power and Light Corp. habe in England eine Holdinggesellschaft gegründet. Darauf habe sich die Leipziger Direktion, so teilt die Thüringer Gasgesellschaft weiter mit, veranlasst gesehen, den Amerikanern vorzuschlagen, sie möchten sich doch für ihre Betätigung im übrigen Europa der erprobten Organisation von Thüringer Gas bedienen. Dieser freundlichen Offerte haben die Amerikaner selbstverständlich Folge geleistet.

Die erwähnte Holdinggesellschaft wird mit einem Kapital von 20 Millionen Mark ausgerüstet. Dazu wird ihr ein Mehrfaches dieser Summe in Form von langfristigen Krediten zur Verfügung stehen. Im Augenblick scheint festzustehen, dass die Thüringer Gas mit 26% des Aktienkapitals in bar oder in Aktien beteiligt wird. Die Thüringer Gas versichert nun, dass die "Unabhängigkeit und die Struktur von Thüringer Gas nirgend angetastet" werde und dass der "Vertragsentwurf die deutsche Führung des Holdingunternehmens unerschütterlich verankere". Vorstand und Aufsichtsrat der neuen Gesellschaft dürften nur deutsche Staatsangehörige sein.

Was man von solchen Beteuerungen zu halten hat, braucht man nicht lange zu sagen. Die Verramschung der Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen besagt nach dieser Richtung alles. Wir haben uns damit abzufinden, dass die Thüringer Gas mit ihren wichtigen öffentlichen Interessen an das nordamerikanische Finanzkapital verramscht ist und dass sich das Chikagoer Unternehmen als Aufsaugapparat für andere Teile der deutschen Energiewirtschaft aufgetan hat. Das wird in den Äusserungen der Thüringer Gas auch offen zugegeben, die - immer ganz harmlos - im Zusammenhang mit der neuen Kombination von der "Erwerbung neuer Werke" spricht.

SPD. Die Grosseinkaufsgesellschaft Deutscher Consumvereine konnte im ersten Halbjahr 1930 ihren Gesamtumsatz von 221,21 Millionen Mark im ersten Halbjahr 1929 auf 231,463 Millionen Mark steigern. Die Steigerung macht 4,63 Prozent aus. An dem Umsatz ist die Eigenproduktion mit 62,915 Millionen Mark beteiligt gegenüber 54,598 Millionen Mark im Jahre 1929. Hier ist eine besonders erfreuliche Steigerung von 15,23 Prozent zu verzeichnen. Die Produktionsbetriebe erzielten ausserdem im Verkehr mit anderen Betrieben und Abteilungen des GEG-Konzerns einen Umsatz von 3,285 Millionen Mark.

Kartoffelnotierungen.

21. Juli.

SPD. Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg ermittelte Kartoffelerzeugerpreise je Zentner waggonfrei märkische Station: Märkische Frühkartoffel 5 - 5,30 Mark.

Roggen nachgiebiger.

(Berliner Getreidebörse vom 21. Juli)

SPD. Auf die Berliner Produktenbörse blieben die höheren Notierungen, die von den überseeischen Terminbörsen gemeldet wurden, ohne Eindruck, denn die Wetterlage hat im allgemeinen eine Besserung erfahren. Weizen war sowohl in neuer als auch in alter Ernte ziemlich stetig, da die Landwirtschaft mit Angebot zurückhält. Es waren keine wesentliche Umsätze festzustellen. Roggen war dagegen etwas nachgiebiger. Am Markte der handelsrechtlichen Lieferungsgeschäfte waren die Weizennotierungen per Herbst kaum verändert, während Roggen trotz neuer Interventionen bis zu $1\frac{1}{2}$ Mark nachgab. Stärker waren die Rückgänge für Hafer (bis 4 Mark) in Reaktion auf die vorangegangenen erheblichen Steigerungen. Im übrigen war Hafer ziemlich ausreichend angeboten, doch hat die Konsumnachfrage beträchtlich nachgelassen. Wintergerste weiter gut gefragt. Am Mehlmarkt wurde in Weizenmehl nur der dringendste Bedarf gedeckt. Für Roggenmehl per Herbst kann sich vorläufig nur geringes Geschäft entwickeln, da bisher noch Unsicherheit über die Auswirkungen des Brotgetreidegesetzes besteht.

	<u>19. Juli</u>	<u>21. Juli</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	-	-
Roggen	172 - 177	172 - 177
Braugerste	-	-
Futter- und Industriergerste	165 - 192	170 - 195
Hafer	179 - 187	179 - 187
Loco Mais Berlin	-	-
Weizenmehl	32,25 - 40,00	32,25 - 40,00
Roggenmehl	23,50 - 26,25	23,50 - 26,25
Weizenkleie	10,50 - 11,00	10,50 - 11,00
Roggenkleie	10,50 - 11,00	10,50 - 11,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Juli 299 - 298 (Vortag 296), September 266 $\frac{1}{2}$ - 265 (266), Oktober 267 $\frac{3}{4}$ - 267 $\frac{1}{2}$ Brief (268), Dezember 274 $\frac{1}{2}$ - 272 (274 $\frac{1}{2}$), Roggen Juli 181, September 185 $\frac{1}{2}$ (187), Oktober 188 $\frac{1}{2}$ (190), Dezember 198 (198), Hafer Juli 190 $\frac{1}{2}$ - 189 $\frac{1}{2}$ (191), September 185 $\frac{1}{2}$ plus Geld (189 $\frac{1}{2}$), Oktober 190 (192 $\frac{1}{2}$), Dezember 194 plus Brief (196).

Eiernotierungen.

(21. Juli)

SPD. Die Berliner Eiernotierungskommission notierte in Pfennig pro Stück ab Waggon oder Lager Berlin: A. Deutsche Eier: Trinkeier, vollfrisch, gestempelt, über 65 gr 12,50, 60 gr 10,75, 53 gr 9,75, 48 gr 8,75; frische Eier über 53 gr 9,25; aussortierte, kleine und Schmutzeier 6,50. B. Auslands Eier Dänen 18er 12,50 - 12,75, 17er 12,15 $\frac{1}{2}$ - 16er 10,25; Schweden 18er 12,75, 17er 12,15 $\frac{1}{2}$ - 16er 10,25; Estländer 17er 10,50, 15 $\frac{1}{2}$ - 16er 9,75 - 10, leichtere 9,25; Holländer 60 - 62 gr 10,75 - 11,50, leichtere 10,25; Bulgaren 8,75, Rumänen 8 - 8,50, Ungarn 8,50, Jugoslawen 8,50; Polen (normale) 7,25 - 7,50; kleine, Mittel- und Schmutzeier 6 - 6,50. Tendenz: still.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

Berlin, den 21. Juli 1930.

Garricks Gastmahl.x

SPD. Der Maler Hogarth erhob das kleine Gläschen spanischen Weins, nippte daran, räusperte sich ein wenig und sagte: "Verzeihen Sie mir eine Frage, meine Herren! Wissen Sie eigentlich, wozu uns Garrick hierher gebeten hat?"

Der dicke Herr Mac Dean machte ein paar Züge aus seiner langen tönernen Pfeife, blies den blauen Rauch heftig in das Zimmer und erwiderte: "Gut, Hogarth, dass Sie das Gespräch darauf bringen. Ich finde, wie sitzen nun schon lange genug hier, ohne auch nur eine Spur von unserm Gastgeber gesehen zu haben. Wollte auch schon fragen. Habe ihn gestern getroffen und ihn gefragt, was er uns zeigen wolle. Er habe, gab er mir zur Antwort, ein Porträt aufgefunden".

"Ein Porträt?" fragte Lord Dunfield.

"Ja, ein Bildnis unsres Freundes, unsern armen toten Freundes. Ein Konterfei des grossen Dichters Fielding!"

Hogarth sprang auf, ging ein paarmal erregt im Zimmer hin und her und sagte schliesslich: "Sollte das wahr sein? Das wäre ja ungeheuer! Wissen Sie, meine Herren, was das bedeuten würde? Das würde bedeuten, dass der Nachwelt endlich ein Bild dieses grossen Menschen und Künstlers Fielding geschenkt würde. Fielding hatte einen Widerwillen dagegen, sich malen zu lassen. Wissen Sie nicht, wie gut ich mit ihm befreundet war? Und doch hat er mir nie gestattet, ihn zu malen."

Hogarth trank hastig sein Weinglas leer und fuhr fort: "Und gerade in letzter Zeit verlangt alle Welt nach einem Bildnis unsres toten Freundes. Der Verleger Fieldings hat mir einen langen Brief geschrieben. Er will seine Werke in einer Gesamtausgabe herausbringen und wünscht, ein Porträt des Dichters an ihren Anfang zu setzen. Ob ich nicht ein solches Porträt besässe, fragt er mich! Ach, wenn ich doch eins hätte! Wie gern würde ich es dem Verleger zur Verfügung stellen, denn ich wünsche mir nichts sehnlicher, als den Ruhm dieses genialen Menschen verbreiten zu helfen! Hören Sie, Mac Dean! Ist es wahr, dass Garrick ein Bild gefunden haben will?"

Die Antwort auf diese Frage kam von einer anderen Seite als der erwarteten. Die Tür hatte sich geöffnet, und eine Stimme sagte: "Hier ist, was ihr sucht!"

Alle wandten sich der Türe zu. Hogarth stiess einen Schrei aus. Mit weit aufgerissenen, entsetzten Augen starrte er nach der Türe. Seine Hände zitterten. Er tastete nach einer Stütze. Dann stiess er einen zweiten Schrei aus: "Fielding!"

In der Türe stand kein anderer als John Fielding, der vor Jahren schon gestorben war, John Fielding selbst - oder sein Geist. Dieselbe Haltung, derselbe Blick, die gleichen Bewegungen. Der Maler Hogarth sank auf einem Stuhle zusammen. Der Schrecken hatte ihn ohnmächtig gemacht.

In diesem Augenblicke kam Leben in die Gestalt an der Tür. Sie sprang auf Hogarth zu, zog ein Fläschchen mit Kölnischem Wasser hervor und hielt es dem Bewusstlosen unter die Nase. Hogarth öffnete langsam die Augen und blinzelte. Als die Gestalt, die sich über ihn neigte, ein paar Worte geflüstert hatte, lächelte er sogar. Dann richtete er sich auf, schüttelte der Gestalt die Hand und sagte: "Das war deine genialste Leistung!"

Nun erst wandte er sich an die anderen Herren, die noch immer sprachlos da standen und nicht verstanden, was hier eigentlich los war.

"Meine Herren, Garrick hat uns hergebeten, um uns ein Porträt Fieldings zu zeigen! Er hat weit mehr getan!" Hogarth wies auf den Mann, der ihm vorher einen solchen Schrecken eingejagt hatte: "Er hat uns John Fieldings selbst hierher gezaubert! Ich schwöre Ihnen, dass dieser Mensch, der hier vor uns steht, Fielding ist, in jeder Bewegung, in jeder Falte seines Gesichts. Und doch ist es nicht Fielding, sondern - es ist Garrick!"

Der dicke Mac Dean stiess einen Ruf der Ueberraschung aus, legte seine tönerne holländische Pfeife hin und kam näher, um sich den seltsamen Eindringling näher zu betrachten. Nachdem das ausführlich geschehen war, sagte er: "Donner und Hölle!" Streckte die Hand aus, reichte sie dem anderen und schüttelte kräftig: "Garrick! Grösster der Schauspieler! Genialster der Mimen! Erhabenster Meister der Maske!"

"Na, na", lächelte Garrick, "werde nur nicht poetisch, Dicker! Was habe ich denn getan? Ich habe nur unserm Freunde Hogarth zu einem Bildnis Fieldings verhelfen wollen. So habe ich denn als Fielding Maske gemacht. Das konnte ich natürlich gut, denn Fielding war auch mein bester Freund, und ihr wisst ja, dass ich jahrelang mit ihm zusammen gelebt habe. Konterfeie also mich, Hogarth, male mich - in der Maske John Fieldings - und die Nachwelt wird Gelegenheit haben, ihrem Phanteon das Bildnis dieses grossen Dichters und Menschen hinzuzufügen!"

Er klatschte in die Hände. Sofort öffnete sich die Tür, und sein Diener brachte ein Sortiment von staubigen Weinflaschen und geschliffenen Gläsern herein. Bald darauf sass die Gesellschaft bei funkelndem Wein.

Hogarth hatte sein Skizzenbuch hervorgezogen und zeichnete.

So entstand das einzige Bildnis des grossen Dichters, der den "Tom Jones" geschrieben hat; so wuchs das einzige Porträt, das uns überliefert wurde...

Kurt Miethke.

Venezianisches Mosaik.^x

SPD. Wenn der Schirokko heiss über die Lagune weht, Mosquitos und Zanzeri zu ihrem Sommerleben erwachen, dann ergiesst sich der furchtbare Stamm der reisenden Sachsen in die fruchtbaren Ebenen Italiens und verdrängt die Söhne Albions und Uncle Sams. Aber die sächsische Saison ist heuer genau so mager wie die englische und amerikanische, denn das, was der Faschismus in seinen Flegeljahren gegen den Fremdenverkehr gesündigt hat, ist nicht so schnell wieder gut zu machen - auch nicht durch die paar Reklamefaschisten, die nun gehalten sind, sich der Fremden besonders höflich anzunehmen und ihnen in jeder Sprache Auskunft zu geben - und wenn es Deutsch wäre. So bekommt man auf dem Bahnhof zwar eine höfliche Auskunft in etwas mühseligem Deutsch von einem faschistischen Offizier - aber kurz darauf nimmt am Nebentisch des Bahnhofsrestaurants bei einer Tasse Café nero ein Gentleman mit schwarzer Seidenkravatte und breitem schwarzen Streifen über der Rockklappe Platz, der andächtig dem deutschen Gespräch seiner Nachbarschaft zuhört, scheinbar in eine Zeitung vertieft. Erst als er sich von der absoluten Harmlosigkeit der Reisenden überzeugt zu haben glaubt verlässt er das Lokal und bedenkt wohl nicht, dass seinesgleichen sich auch ohne den schwarzen Schlips durch eine internationale Aehnlichkeit auszeichnet, die besonders einem Vorkriegssozialisten geradezu eine Erinnerung an die "alte, gute Zeit" ist...

Die wenigen Fremden lohnen weder quantitativ noch qualitativ den Aufwand, der ihretwegen getrieben wird. Alles ist reisender Mittelstand. Es gibt sogar noch Hochzeitsreisende selbst in Venedig so unzeitgemäss wirkend, dass man den

Verdacht hat, sie wären wie die Sänger der Serenadengondeln und die Kokotten, die auf dem Lido "grosse Welt" spielen, von den Direktionen der grossen Hotels angeworben. Natürlich lässt "Sie" sich von "Ihm" vormittags auf dem Markusplatz beim Taubenfüttern photographieren - aber vorsorglich steckt man sich dazu den Rest seines Frühstücksbrötchens ein, und die Verkäufer von Taubenfutter locken mit dem Geklapper ihrer Blechtüten weder Tauben noch Fremde mehr an. Die Gondolieri sitzen arbeitslos am Molo; nur in der unwahrscheinlichsten Zeit, unter der glühenden Mittagssonne, lassen sich doch noch immer drei, vier Paare den Canale grande entlangfahren und von dem Gondolieri die Namen der Paläste nennen sie haben sie vergessen, sobald sie aus der Gondel steigen - aber der Reiseführer empfiehlt nun einmal "man unternehme noch am Tage der Ankunft eine Gondelfahrt von 1 bis 2 Stunden, um die erste Neugierde zu befriedigen". Dass aber die Muschelhändler, die Verkäufer von Ansichtskarten, Andenken und die Gondolieri überhaupt leben können von dieser miserablen Saison, wird erst klar, wenn man auf den Streifzügen in den engen, von Volkswimmelnden Gassen, die kein Fremder betritt, sieht, wie dieses Volk lebt. Eine Lire sind ungefähr dreiundzwanzig Pfennig, aber sie lässt sich noch in hundert Centesimi zerlegen; für zwanzig Centesimi kriegt man in den kleinen, schmierigen Läden ein grosses Stück Polenta, Maismehl in Wasser steif gekocht, und für noch zwanzig Centesimi ein Zeitungsblatt voll ölgesottener Fische, Tintenfischarme oder gekochte Taschenkrebsen...davon leben Mann, Frau und Kind...Und doch sieht man in Venedig weniger Bettler als in Berlin, denn Mussolini sorgt dafür, dass die Armut den wenigen Fremden, die das erste Jahr der neuen Fremdenpolitik des Faschismus hier erleben, nicht auf die Nerven fällt - man kann sehr leicht "zur Landarbeit" deportiert werden, und es sind nicht gerade die gesündesten Gegenden, in die die Armen "auf Sommerfrische" geschickt werden!

Unbegreiflich bleibt es dem Fremden, wovon diese Stadt lebt, die im Juwelenschmuck ihrer Kunstwerke scheinbar so faul am Strande der Adria liegt, wie eine alte Kokotte, die von den Erinnerungen ihrer Jugend träumt, von den Tagen, als Orient und Occident geplündert wurden, um ihre Schönheit zu erhöhen. Das ist nicht nur der Märchentraum der Markuskirche, deren halbes tausend Marmorsäulen aus aller Welt zusammengerraubt wurden - da sind noch all die vielen Kirchen, die keinen Stern, oft kaum eine Erwähnung im Reiseführer haben. In fast allen haben die Marmorsäulen der Altäre noch Hosen aus Seidendamast und kostbarem Genueser Samt, reich mit goldenen Borten und Tressen besetzt...Und bei der grossen Kommunion in der Markuskirche geben die kleinen Venezianerinnen in wunderschönen Stilkleidern aus weisser Seide und tragen armdicke Kerzen in den kleinen, weissbehandschuhten Händen - auch die Kinder aus dem Arbeiterstande, deren Mütter nur über dem schlichten Kleide das schwarze, traditionelle Fransentuch der Venezianerin tragen. Am Abend aber, wenn auf dem Markusplatz oder der Piazzetta das städtische Orchester spielt, sitzen die Venezianerinnen auf den Marmorbänken unter der Galerie des Dogenpalastes; die Kinder haben ihren dürftigen Sonntagsstaat an und spielen, bis um elf die Musik nach Haus geht und die Mütter endlich den schlafenden Säugling in den Fransenschal wickeln, um ebenfalls nach Hause zu gehen. Am nächsten Tage sitzen die Mütter wieder auf den Stufen der Haustore, Perlen in mühseliger Heimarbeit auf dünnsten Silberdrähte fädelnd oder in dunklen Höhlen Fabrikarbeit verrichtend, in Höhlen um sich keine Betriebsinspektion zu kümmern scheint - und die Kinder laufen zwischen den lötenden Arbeiterinnen umher.

Via Garibaldi! Das ist draussen im Osten der Corso des Proletariats: Eine breite Strasse, die in Venedig kaum ihresgleichen hat, rings umsäumt von Weinschenken, Obstläden, Gelaterien - das klingt sehr romantisch, ist aber nur das, was bei uns eine Eisdielen ist: freilich ist das Eis viel besser als bei uns, und für eine Lire kann man hier eine grosse Portion Vanilleeis haben, wie sie im Berliner Westen nicht um das fünffache Geld zu haben ist. Ueberall stehen hier wie auf dem Markusplatz die Stühle auf der Strasse. In der Mitte promeniert das arbeitende Volk von Venedig, das hier nun endlich bei der Abendbri-

se Erholung von des Tages Last und Hitze findet, denn die Brise fegt von der Lagune her weit herein in die zum Meer offene Strasse. Mütter mit den Säuglingen auf dem Arm, Männer, Jungvolk und Kinder. Aus allen Läden und allen kleinen Weinstuben singt es - denn Venedig ist eine singende Stadt. Der Anschläger singt bei seiner Arbeit so gut wie der Geschäftsmann, der morgens singend seinen kleinen Laden öffnet, und bei dem Fischhändler wie bei dem Obsthändler, die ihre Ware in grossen Schalen, die an einem Schulterjoch hängen, durch die engen Gassen dieser Stadt ohne Pferde und Autos tragen, weiss man schon nicht mehr, wo die Arie aufhört und das Ausrufen der Ware anfängt. Selbst die Wohltätigkeitstombola, die die Faschisten auf der Riva degli Schiavoni gleich neben dem Gefängnis aufgebaut haben, wirbt um Zulauf durch einen grossen Lautsprecher aus dem die Melodien der "Traviata" klingen. Aber der Zulauf ist nicht sehr gross. Mussolini und der Faschismus haben in Venedig nicht allzu viele Anhänger, und in dieser singenden Stadt haben wir ein Lied nicht gehört: Die "Giovinezza", die Hymne des Faschismus.

Rose Ewald.

Pierre Dupont.^x

Zum 60. Todestage des französischen Arbeiterdichters.

Das grosse Geheimnis Duponts liegt in seiner Liebe zur Tugend und zur Menschheit und in einem unbestimmten Etwas, das seine Dichtung unaufhörlich ausströmt, und das ich die unendliche Neigung zur Republik nennen möchte.

Baudelaire.

SPD. Ein Dichter bescheidenen Masses, der zu Lebzeiten gewissermassen im Hinterhause der Literatur wohnte, pflegt gemeiniglich zwei Menschenalter nach seinem Abscheiden gründlich tot zu sein. Nicht so Pierre Dupont, der am 29. Juli 1870 starb. Nicht nur ist er in seiner Heimatstadt Lyon sehr lebendig, wo eine Strasse seinen Namen trägt, seine Büste im Grün einer öffentlichen Anlage steht, eine Pierre Dupont-Gesellschaft wirkt und der Bürgermeister Edouard Herriot, Schriftsteller feinsten literarischen Geschmacks, unablässig für den Poeten wirbt; nicht nur finden sich in jedem französischen Schullesebuch zwei seiner Gedichte, "Die Tannen" und "Die Ochsen", sondern auch darüber hinaus ist und bleibt er volkstümlich. In Paris etwa greift man auf der Strasse ein Flugblatt mit Chansons auf, und sieht: neben gereimten Tagesschlagern wie "Der Landru von Marseille" und "Die Affäre Glozel" enthält es Verse von Pierre Dupont!

Diese seine Beliebtheit rührt nicht zuletzt daher, dass Dupont der bekannteste und genannteste Arbeiterdichter seiner Zeit war, bekannt und genannt nicht nur in Frankreich, denn Adolf Strodtmann, der erste Biograph Heinrich Heines, hat eine ganze Reihe seiner Poesien deutsch nachgedichtet, von denen in unsern Tagen Franz Diederich die besten mit Recht in seine sozialistische Anthologie "Von unten auf" übernommen hat. Am 23. April 1821 als Sohn eines Sporenmakers geboren, versuchte sich der junge Dupont nach kurzem Aufenthalt im niederen Priesterseminar als Lehrling in einer Spinnerei, als Schreiber bei einem Notar, als Angestellter einer Bank, bis die Stimmen in seiner Brust, die ihn zum Dichtertum aufriefen, übermächtig wurden und ihn, ungewisser Zukunft entgegen, nach Paris trieben. Was er an Poesien zuerst veröffentlichte, atmete den Geruch der Ackerscholle, und das Gedicht, das über Nacht seine Stirn mit dem vollen Erfolg krönte, "Die Ochsen", war so ganz aus dem Herzen des bäuerlichen Frankreich empfunden:

Zwei Ochsen, weiss mit braunen Flecken,
Hab' ich im Stall, ein prächtig' Paar!
Von Ahorn ist der Pflug, der Stecken
Ein Stechpalmzweig, der Runde bar.

Aber trug Dupont diese bukolische Neigung für Ackerbau und Viehzucht von seinen Vorfahren mütterlicherseits im Blute, die alle hinterm Pfluge gegangen waren, so empfing sein empfindsames Gemüt bleibenderen Eindruck von Lyon, das damals die erste Fabrik-, die erste Arbeiterstadt Frankreichs war. Der Knabe weilte zwar bei einem Dorfpfarrer, der sich nach dem frühen Tode der Mutter seiner angenommen hatte, auf dem Lande, als im November 1831 die Arbeiter des Lyoner Weberviertels Croix Rousse in geballten Massen niederstiegen, unter schwarzen Fahnen mit der Inschrift: "Arbeitend leben oder kämpfend sterben!", und nach siegreicher Strassenschlacht gegen die Nationalgarde sich in den Besitz der Stadt setzten, aber ein Nachhall dieses gewaltigen Ereignisses musste auch durch seine Seele zittern, als er bald danach wieder in seiner Vaterstadt das bittere Brot der Armut brach. Ueber ein Kurzes schwenkte denn auch seine Muse, die bislang in Holzschuhen die Schafe gebütet und sich im Bache gespiegelt hatte, jenes schwarze Fahnentuch von Croix Rousse, und durch seine Strophen hallte der Marschtritt der proletarischen Hungerbataillone. Wie eine leichte Vorhut kommender schwerer Kämpfe zeigte sich damals eine ganze Schar von Arbeitern, die im Liede den sozialen Groll, die soziale Sehnsucht ihrer Klasse verströmen liessen, aber unter den Leroy, Poncy, Magu, Lebreton, Vonçard, Lapointe, Jolly und Guérin war Dupont der wortgewaltigste. Schon wegen ihrer Sangbarkeit machten in den vierziger Jahren seine politisch-sozialen Chansons ihren Flug, wie das "Lied der Arbeiter", das machtvoll anhebt:

Kaum kräht der Hahn das erstemal,
So brennt schon unsre Kampe wieder,
Und neu beginnt die alte Qual,
Und dröhnend fällt der Hammer nieder.
Für ewig ungewissen Lohn
Mühen wir uns ratlos ab auf Erden.
Die Not vielleicht kommt morgen schon:
Wie soll es erst im Alter werden?

Jede Strophe klang in den Kehrreim aus:

Liebt euch einander treu und heiss
Und lasset - ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken -
Im Kreis, im Kreis
Uns auf die Welterlösung trinken!

In einer Zeit, da der aufgestachelte Chauvinismus über den Rhein hinüber und herüber Schimpf- und Drohworte wechselte, stimmte Dupont, grosser Antimilitarist, seine Leier der Völkerverbrüderung und dem Weltfrieden:

Ein Volk wird fürder sein auf Erden,
Ein Banner für die Völkerschar!

Ein Jahr darnach gaukelte ihm die Februarrevolution von 1848 die Erfüllung aller messianischen Hoffnungen der Enterbten und Unterdrückten vor; kein begeisterter Sänger der jungen Republik als Dupont:

Wir sahen sie: hochgemut
Und mit den Füßen im Blut
Hinschreitend über die Barrikaden
Im Geknatter der Füsilladen.
Wir sahen sie unter des Sieges Fahnen,
Abwischend das Blut von der Pike,
Und hörten sie uns an die Pflicht gemahnen,
In der Hand den Oelzweig der Antike.

Aber schon im Juni mähte Cavaignacs Kartätschenfeuer in den Strassen:

von Paris die Arbeiter nieder, und Dupont schrieb an einem grauen Tage, da er nichts hatte, um den Hunger seines geliebten Weibes zu stillen, das "Lied vom Brot", bestimmt, schon durch seinen düster drohenden Kehrreim zur "Marseillaise des Hungers" zu werden:

Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück mit seiner Not!
Denn die Natur gebeut, zu rufen:
Brot tut uns not! Wir fordern Brot!

Je weiter sich die Entwicklung von den Idealen entfernte, die auf den Februarbarrikaden erblüht waren, desto trotziger schwang der Dichter seine Fahne, desto zuversichtlicher glaubte er an die Zukunft seiner Klasse:

Des Elends Ende winkt,
Ihr, die ihr Schwarzbrot esst und Wasser trinkt!

Staat dessen kam der Staatsstreich des 2. Dezember 1851, und mit dem Vermerk "Exaltierter Demagoge, Gefährlich" stand auch "Pierre Dupont, Chansonnier", auf der langen Liste der Verdächtigen; er wurde aufgestöbert, verhaftet und von einer der berüchtigten "Gemischten Kommissionen" zu sieben Jahren Deportation nach Algier verurteilt. Zwar erlangte er vor der Verschickung, hauptsächlich auf Fürsprache der kunstsinnigen Prinzessin Mathilde Bonaparte, seine Begnadigung und kehrte nach Lyon zurück, aber das Kaiserreich hatte ihn zum Schweigen verurteilt, und als der Tod ihn ganz zum Verstummen brachte, stand Dupont noch vor Vollendung seines fünfzigsten Lebensjahres.

Nur gelten Begriffe wie Schweigen, Verstummen und Tod für einen Poeten nicht unbedingt: solange noch seine revolutionären Lieder im Herzen der Arbeiterklasse wiederhallen, ist Pierre Dupont weder tot noch stumm.

Hermann Wendel.

Wolkenkratzer.^x

SPD. Die Zivilisation ist ein unheimliches, abstraktes Wesen. Sie schafft eine neue Zeit und ein anderes Menschengeschlecht, ein Geschlecht, das zum grossen Teil in den gewaltigen Steinlabyrinthen der modernen Grosstädte heranwächst, und dem die ewige Natur, hohe Berge, weite Felder und Wälder, nur noch aus Büchern oder durch kurze Urlaubsreisen bekannt sind. Wo vor dreihundert Jahren holländische Kolonisten armen Indianern gegen ein paar Flaschen "Feuerwasser" die Halbinsel Manhattan "abkauften", steht heute New-York, die zweitgrösste Stadt der Erde. Alle Stadtviertel sind in ihr so zusammengedrängt, dass eine Ausdehnung in die Länge und Breite unmöglich ist.

Um nun die günstige Lage der unheimlich teuren Bauplätze auszunützen, war man gezwungen, in die Höhe zu bauen. In schwindelnde Höhe erheben sich daher auf der Manhattanspitze die gewaltigsten Leistungen der modernen Bautechnik. In einem nüchtern-praktischen Stil, aus unverbrennlichem Material, aus Eisen und Steinen, sind diese sogenannten Wolkenkratzer erbaut. Bis zu einer Höhe von 225 m klettern die 50 Stockwerke des Hauses der New Yorker Metropolitan-Lebensversicherung hinauf, also bis zur anderhalbfachen Höhe der Kölner Domtürme. Das Riesengebäude des Hudson-Terminal-Hauses ist eine Stadt für sich, eine Stadt mit eigenem Postamt und eigener Polizeiwache, in der 39 Aufzüge den Verkehr zwischen den einzelnen Stockwerken vermitteln. In den 26 Stockwerken dieses Hauses werden Läden, Büros und Banken Tag für Tag 10000 Menschen beschäftigt. Aber auch dieses steinerne Ungeheuer wird noch von dem Woolworthgebäude übertroffen, 238 m hoch und das vierthöchste Bauwerk der Welt. Von 70 ungeheuren Betonsäulen, die in die Felsen der Manhattan-Halbinsel eingelassen wurden, werden die Massen dieses technischen Riesenwerkes getragen, von dessen Dache

nachts ein elektrisches Licht strahlt, das man vom Meere aus noch in einer Entfernung von 200 km erblicken kann.

Man kann sich einen annähernden Begriff von diesen ungeheuren Gebäuden machen, wenn man sie mit den höchsten Gebäuden Europas vergleicht. Die Masten der drahtlosen Telegraphie in Nauen und Königswusterhausen klettern bis zu 250 und 298 Metern in die Höhe. In weitem Abstände folgen denn erst das Ulmer Münster mit 161, der Kölner Dom mit 155, der Stephansdom in Wien mit 128, die Wilhelmskirche in Berlin mit 113 und der Regensburger Dom mit 106 m.

SPD. Gut herausgeredet.^X Emil Jannings hat Besuch in seiner Villa in Hollywood. Ein deutscher Journalist, ein Generalekel. Heißt Schimpf. Um ihn los zu werden, hat ihm Jannings versprochen, mit ihm an einem der nächsten Tage zu dinieren. Als der Besucher endlich fort ist, sagt Emil zu Gussy Holl, die eigentlich Gussy Jannings heißt, weil sie seine Frau ist: "Erinnere mich doch, bitte, daran, dass ich diesem Rindvieh am Freitag abschreibe!" In diesem Augenblick erkennt Jannings im Spiegel den lästigen Besucher, der zurückgekommen ist weil er etwas vergessen hat. Geistesgegenwärtig fügt Emil hinzu, indem er eine kleine Verbeugung in der Richtung des Besuchers macht: "Ich muss diesem Rindvieh abschreiben, weil ich mit Herrn Schimpf dinieren werde...."

SPD. Ein jahrtausendaltes Sprichwort.^X Die Redensart "Schuster bleib bei deinem Leisten!" ist keineswegs eine alte deutsche, wie vielfach angenommen wird. Sie geht vielmehr, wie berichtet wird, auf den berühmten griechischen Maler Apelles zurück, der so naturgetreu gemalt haben soll, dass an einem Bilde von Weintrauben, das er gemalt hatte, die Vögel gepickt haben sollen. Apelles brachte einmal auf einem Bilde ein Paar Sandalen an. Er befragte einen Schuhmacher darüber, ob die Sandalen richtig seien, und der Schuhmacher korrigierte sie und nahm sich dann heraus, auch die Beine über den Sandalen einer Korrektur unterziehen zu wollen. Da sagte ihm Apelles: "Schuster, bleib bei deinem Leisten!" Das Wort wurde und blieb Gemeingut. Apelles lebte zur Zeit Alexanders des Grossen (4. Jahrhundert v. Chr.) Er hat berühmte Porträts dieses Königs gemalt, die aber leider verloren gegangen sind.

SPD. Untrügliches Erkennungszeichen.^X Im Foyer der Pariser Grossen Oper Der Prinz von Wales, der spätere englische König Eduard VII., fragt jemanden, welchen Unterschied er mache zwischen einem Mann von fünfzig und einem Mann von sechzig Jahren.

"Wenn ein Mann grau wird", erwidert der Gefragte, "dann ist er fünfzig Jahre alt, aber wenn er wieder schwarz wird, dann ist er sechzig".

SPD. Knochenlos ist die Zunge, und doch kann sie ganze Menschen zermalmen. Neugriechisches Sprichwort.

SPD. Nicht aus jedem Holz werden Götterbilder geschnitzt. Neugriechisches Sprichwort.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 53

Berlin, den 21. Juli 1930.

Japanische Mädchenerziehung. ^x

SPD. Soweit in Japan noch die Tradition der patriarchalischen, hochfamilialen Epoche herrscht, soweit noch nicht europäische Bildung und Zivilisation eingedrungen sind, herrscht noch das altjapanische Weiblichkeitsideal der lächelnden Demut, der blumenhaften Zartheit. Erst seit etwa zehn Jahren gibt es so etwas wie eine moderne japanische Frauenbewegung: sechzig Jahre, nachdem Japan seine Häfen dem Ausland geöffnet hatte, regte sich zum erstenmale der Selbstständigkeitsdrang in den japanischen Frauen und der Wille, es den europäischen, und besonders den amerikanischen Schwestern nachzutun. Von der Emanzipation sind aber bisher nur eine kleine intellektuelle Oberschicht und in gewissem Sinne die für die gewerkschaftliche Organisation gewonnene Fabrikarbeiterinnen ergriffen worden, - die grosse Masse der japanischen Frauen lebt nach wie vor in den hergebrachten Formen, Diese sind geprägt von der Religion, dem Shintoismus, der seit 2500 Jahren das ganze Volk zur Ahnenverehrung, Furcht vor den Göttern und Höflichkeitsdisziplin gegenüber dem Mitmenschen erzieht. Auch die Liebe des japanischen Volkes zu Zeremoniell und Stilisierung des Lebens findet in der Religion ihren Ausdruck. In das Gebiet des Frauenlebens greifen die Vorschriften über Verhalten bei Schwangerschaft und Wochenbett und in der Stillzeit ein.

Einen Ueberblick über die japanische Mädchenerziehung, die seit eineinhalb Jahrtausenden ziemlich gleich bleibenden Zielen zugestrebt hat, gibt Professor Hashimoto (Tokio) in seiner "Geschichte der japanischen Erziehung". Der reine Shintoismus kannte noch die Gleichachtung von Mann und Frau; das Eindringen des Buddhismus von China aus, etwa um das Jahr 550, fügte ihm Elemente der Missachtung des weiblichen Geschlechtes bei. In der Blütezeit des japanischen Kaisertums von 500 bis 1136 wurden Staatsschulen gegründet, in der Wissenschaften, Religion und kriegerischer Sinn für die Söhne der Oberschichten, des Adels, gepflegt wurden. Frauen waren nicht zugelassen. Trotzdem hatte sich aus der Zeit der alten Stammesreligion noch die Anerkennung für weibliche Kulturleistung erhalten; eine dünne Oberschicht von Frauen blieb Kulturträgerin. Zwei hervorragende Dichterinnen, Murasaki Shikisu und Seishonagon, brachte diese Periode hervor, deren Romane und Gedichte bis auf den heutigen Tag ihren Platz in der japanischen Dichtung behauptet haben. War den Frauen auch der Zutritt zu den Schulen versagt (was nur der Adel durch Privatunterricht für die Mädchen im Hause ausgleichen konnte), so war ihnen der Zutritt zu den buddhistischen Klöstern nicht verwehrt. Askese, Weltflucht, und Frauenverachtung gehen im Männerrechtsstaate stets zusammen. Viele Frauen der oberen Stände und selbst eine zur Herrschaft bestimmte jugendliche Kaiserin nahmen den Schleier, abgesteckt von der Verdüsterung und dem Geiste der Verneinung des im Grunde heiteren und weltoffenen japanischen Wesens. Weder in den Staatsschulen noch im Privatunterricht der adligen Töchter konnte der Buddhismus jemals die Freude an Malerei, Musik und Literatur und der eigentümlichen Zierlichkeit und Grazie der japanischen Kunst verdrängen; ästhetischer Unterricht wurde zu allen Zeiten gepflegt.

Auf die Glanzzeit des Kaisertums folgte von 1136 bis 1332 die Zeit der Sippenherrschaft. Nach wie vor erhielten nur die Töchter des Adels eine private Ausbildung. Für die Töchter des Hofadels gab es eine ästhetische Erziehung

für die Töchter des niederen Rittertums dagegen nur eine sehr strenge moralische. Diese bestand aus der Erziehung zur Demut, Bescheidenheit und Selbstverleugnung, zu einem gleichmässig sanften und ruhigen Benehmen und einem stets heiteren Wesen, also zur japanischen Höflichkeit in ihrem äussersten Extrem. Die Anschauungen über die Rolle des Weibes, die im ganzen Volke herrschten, wurden in ein System gebracht und bewusst verwirklicht. Als Frauen der Kriegerkaste wurden die Töchter der Sumarai ausserdem noch zu Unerschrockenheit und Willensstärke erzogen, da ihre Männer im Dienste des Kaisers nur verhältnismässig selten eine lange Lebensdauer erreichten. Bezeichnend sind die Spiele der Frauen aus jener Zeit: das Spiel mit 360 Muschelschalen, das Erraten von Wohlgerüchen, das Aufschreiben von Gedichten auf Fächer und Blumenblätter, das Improvisieren japanischer und chinesischer Gedichte im Wettstreit, wahrlich Beschäftigungen, die an verspielter Grazie und holder Nutzlosigkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

Auf die Sippenherrschaft folgte eine neue Zeit kaiserlicher Macht von 1333 bis 1573. Zwar waren alle Schulen bis auf eine verfallen, aber die Zeremonien der Teezubereitung und der komplizierten Blumenanordnung - beides sozusagen "Arbeitsgebiete" der Frau - wurden in dieser Periode erfunden. Diese Zeremonien erforderten jahrelange Lehrgänge. In beiden gab es zwei verschiedene Richtungen: in der Teezeremonie die Richtung des Ausziehens der Teeblätter und die des Pulverisierens, in der Blumenanordnung eine mehr realistische und eine mehr idealistische. Mit zäher Tradition hält noch heute das japanische Volk an einem zwei- bis dreijährigen Lehrgang für die Mädchen in diesen nicht nur brot-, sondern auch geistlosen Künsten fest.

In die Zeit der Regentenherrschaft von 1602 bis 1867 fällt infolge der Erfindung der Buchdruckerkunst eine neue Blüte der japanischen Künste, Wissenschaften und Erziehung. Noch lange gab es jedoch nur einen Privatunterricht für Adelstöchter. Alle drei Typen der öffentlichen Schulen, die Regierungs-, die Ritterschafts- und die Privatschule, waren den Mädchen verschlossen. Der Unterricht, der im Lesen und Diskutieren bestand, wurde von schlecht bezahlten Lehrern ganz unsystematisch erteilt. Späterhin kam als vierter Typus die Volksschule für die Bürgerkinder hinzu, die auch von Mädchen besucht werden durfte. Unterrichtsstoffe waren Lesen, Schreiben, Komposition, Sittenlehre und Zeremonien. Das Studium der Literatur war den Mädchen noch nicht erlaubt da es angeblich ihrer moralischen Ausbildung zu viel Zeit fortnehme. Trotzdem setzten sich die "drei gelehrten Frauen", Amshizuko, Junoko und Shiweru, allen Schwierigkeiten zum Trotz durch, und zwei berühmte Dichterrinnen, Chiyo von Kaga und Urakaarakadi, verewigten sich in der Literatur ihres Volkes. Auch körperliche Ertüchtigung der Frau mit militärischem Anstrich - wie Uebungen mit der Hellebarde und Reiten - war erlaubt. Erst das Jahre 1872 brachte das Gesetz der allgemeinen Schulpflicht für beide Geschlechter vom 6. bis zum 12. Lebensjahr nach europäischem Muster. Nicht vergessen werden sollen die Leistungen zweier Kaiserinnen, Tachiwana und Komyo, die sich als Gründerinnen von Schulen und gemeinnützigen Anstalten grosse Verdienste um ihr Volk erworben. Sie gaben dem japanischen Volke den Beweis, dass auch die Frauen zu hohen Leistungen fähig sind wenn man sie an die geeignete Stelle setzt, um ihre Fähigkeiten in grösszügigem Masse zu betätigen.

H.S.

Die Heiligen der Bergleute. X

SPD. Die furchtbare Katastrophe in der Wenzeslausgrube zu Neurode, die weit über die Grenzen Deutschlands hinaus tiefste Anteilnahme erweckte, hat wieder einmal mit erschreckender Deutlichkeit einen Einblick in die Gefahren und Nöte gerade dieses Berufszweiges gegeben. Sie hat die ganze Unsicherheit,

das Todesbängen gezeigt, in dem auch Frauen und Mütter unausgesetzt schweben müssen, denn jeder Abschied, den der Mann oder Sohn von ihnen nimmt, kann ein Abschied für immer sein. Seit Jahrhunderten sind Ungewissheit und Sorge die Tradition, die eine Frauengeneration von der anderen übernimmt, ohne dass es bis heute gelungen wäre, trotz aller Verbesserungen der Neuzeit, diesen seelischen Druck von den Familien der Bergleute zu nehmen und den Beruf der Grubenarbeiter vollkommen gefahrlos zu gestalten.

Seit Jahrhunderten und Jahrtausenden gibt es kaum einen Berufszweig, der so sehr wie dieser von abergläubischen Vorstellungen beherrscht wäre - eine natürliche Folge der grenzenlosen Unsicherheit, in der die Bergleute und ihre Familien zu einer Zeit lebten, als für ausreichenden Schutz so gut wie nichts getan wurde, als Einstürze und Katastrophen aller Art an der Tagesordnung waren. Stets fühlten sich die Bergleute und ihre Familien in der Gewalt übermächtiger dämonischer oder göttlicher Wesen, die über Leben und Tod verfügen konnten, auf deren Gnade sie alle angewiesen waren. Als das Christentum einzog, da benutzte es klug alle diese Vorstellungen, die in den Seelen Wurzel gefasst hatten. Vor allem aber wandte es sich an das Gemütsleben der Frauen und versuchte, ihre geängstigten Seelen für sich zu gewinnen. Die heilige Anna die heilige Barbara, wurden zu den Schutzpatroninnen, die ihnen die Kirche in allen Stunden der Gefahr empfahl.

Wer heute die herrlichen Fenster des Freiburger Münsters im Schwarzwald überblickt, der wird mit Bewunderung das St. Annenfenster im Alexander-Chörlein betrachten, das zu den hervorragendsten Stiftungen des Bergbaus gehört. "Gott dem Allmächtigen, der Jungfrau Maria und der heiligen Mutter St. Anna zu Ehren" haben es die "Gewerken St. Annen zu Todnau um Schwarzwald" gestiftet. Es ist ein wundervolles, kostbares Glasgemälde in zarten, hellen Farben. Die Figuren zeichnen sich auf dem himmelblauen Hintergrunde wirkungsvoll ab. Jede der 15 Heiligen trägt einen Heiligenschein aus leuchtendem Sonnengold, in dem der Name geschrieben steht. Der Anblick des Fensters ist ein künstlerischer Genuss. Unso ergreifender ist es, wenn man sich daran erinnert, dass längst vergessene, unbekannte Bergarbeiter hier ihr mühsam erworbenes Scherflein auf den Altar der Kirche legten, während die Bergwerke selbst die reichen Silbergruben des Breisgau sich in der Hand weltlicher oder geistlicher Fürsten befanden. Vielleicht suchten arme Steinschleifer oder Häuer hier Schutz und Hilfe beim Anblick dieser wundervollen Glasmalerei; vielleicht knieten hier Witwen und Waisen Verschnitteter, gesundheitlich Geschädigter oder Verunglückter vor diesem Fenster und rangen in heißen Gebeten mit der eigenen Verzweiflung und Hilflosigkeit.

Auch in der St. Annenkirche in Annaberg in Sachsen befindet sich ein solches erschütterndes Denkmal menschlicher Seelenangst. Es ist der im 16. Jahrhundert errichtete Bergmannsaltar, der von der dortigen Bergknappschaft errichtet wurde. Die Vorderseite zeigt Bilder aus der heiligen Geschichte, während auf der Rückseite und auf den Seitenflügeln Ausschnitte aus dem Leben der Bergleute gezeigt werden. In dunklen Schächten arbeiten abgezehrte, halb bekleidete Bergleute. Ueber ihnen aber schwebt die heilige Anna, die jeden Gläubigen in ihren Schutz nehmen wird....

Was wird jedoch mit dem geschehen, der ohne die heilige Wegzehrung der Kirche, die letzte Oelung, da unten elend zu Grunde ging? Auch das war eine Frage, die immer wieder auftauchte. Denn zu krass hatte die Kirche die ewige Verdammnis derer beschrieben, die unvorbereitet und mit Sünden beladen in die Ewigkeit eingingen. Darum liessen die Hinterbliebenen Messe um Messe für das Seelenheil ihrer Toten lesen, aus der Angst heraus, sie sonst nicht rechtzeitig von der Hölle loszukaufen. Der letzte Groschen wurde auf den Altar gelegt, und zu dem furchtbaren Verlustem den Frauen und Kinder erlitten hatten, kam noch die qualvolle Ungewissheit über das fernere Schicksal des "Verdammten". Einen Einblick in diese Seelenstimmung gibt ein Gemälde in der Kirche zu Dudweiler. Aus ihm spricht die Sorge des Bergmannes, durch einen Unglücksfalls sterben zu müssen, ohne die letzte Oelung empfangen zu haben. So betet er denn, den Tod vor Augen, inbrünstig zur heiligen Barbara, Und das Gestein

teilt sich; die Heilige erscheint und reicht dem Todgeweihten die Hostie. Ob allerdings niemals die Frage auftaucht, warum die Heilige den Unglücksfall nicht verhütete, obwohl sie doch, wie die Kirche verkündete, wachsam über den Gläubigen schwebte?

Bis in unsre Zeit hinein ist es der Kirche gelungen, die Vorstellung der schützenden Heiligen zu pflegen und zu bewahren. Erst vor wenigen Jahren wurde wieder eine St. Barbarakirche eingeweiht. Sie steht im Gebiete der Bayerischen Braunkohlenbergwerke A.G. in Schwandorf und ist bis zum heutigen Tage die Zufluchtsstätte der Frauen und Mütter, deren Männer und Söhne in den Bergwerken ihre schwere Arbeit verrichten. Auch hier ist die alte Vorstellung noch lebendig: Die heilige Barbara, zu deren Füßen zwei Engel sitzen, hält das Sakrament in der Hand und bietet es den Bergleuten dar.

Immer stärker, immer bewusster haben sich die Bergleute und ihre Familien im Laufe der Jahrhunderte aus der Welt der Unwissenheit und des Aberglaubens befreit. Der demütig hoffende, auf den Schutz der Heiligen vertrauende Bergmann ist dem tatkräftigen, selbstbewussten Arbeiter gewichen, der sein Schicksal selbst in die Hand nimmt. Immer energischer verlangt er nach ausreichenden Schutzmassnahmen, die Grubenexplosionen nach Möglichkeit verhindern. Immer entschlossener findet er sich mit Gleichgesinnten zu festgefühten Organisationen zusammen, die den Besitzern der Bergwerke achtungsgebiend gegenüberstehen. Ein weiter Weg, der im Laufe eines halben Jahrtausend zur Ückgelegt wurde, ein Weg, vor dem noch Meilen liegen. Ein dunkler Weg der Vergangenheit, der einer besseren Zukunft entgegenführt.

Elke.

Gefährtinnen. X

SPD. Ein junges Mädchen stand unschlüssig an der Brücke. Ein anderes ging vorbei, bemerkte ihre Verlegenheit und fragte weltgewandt: "Wohin wollen Sie denn, Fräulein?"

Die Angeredete erwiderte erleichtert: "Können Sie mir wohl sagen, wo die Nervenklinik liegt? Die Schwester sagte, über der Brücke.."

Elvire lächelte. "Ueber eine Brücke muss man wohl gehen, aber nicht über diese. Da wären Sie ganz verkehrt. Ich habe auch den gleichen Weg. Kommen Sie mit!"

Damit war Julie einverstanden. Sie machten sich auf den Weg. Elvire, die Städterin, fragte: "Sie sind wohl vom Land?"

"Ja, ich bin heut' früh reingeradelt... nur drei Stunden, und ich bin ganz gemütlich gefahren. Ich wollte in die Augenklinik; ich sehe auf einmal nicht recht, und immer flimmert mir was vor den Augen wie ein kleiner Faden. Und dann hat der Herr Professor gesagt, ich möchte in die Nervenklinik gehen und wieder kommen, wenn sie mich da untersucht haben..."

Die andere nickte sachkundig. "Er denkt, es kommt von den Nerven... ja, das gibt's..."

"Arg nervös bin ich ja," sagte Julie, "ich hätte sonst meine Stellung in Frankfurt nicht aufgegeben. Ich hatte es gut da und ein schönes Gehalt, aber ich magerte ab, garnicht mehr zum Ansehen! Das Fräulein Doktor sagte: das holen Sie nicht wieder ein, gehen Sie lieber nach Haus! Na, auf dem Lande muss eins auch arbeiten, aber aufs Feld geh' ich nicht.., und wenn's besser mit meiner Schwester ginge ..."

Sie brach ab. Elvire fragte neugierig: "Die Schwester führt wohl die Wirtschaft?"

"Ja, seit Mutter tot ist. Und ich war doch weg. Sie hat sich angewöhnt zu kommandieren. Aber ich bin die Aeltere. Ich mache wieder fort."

"Aber wenn Sie es schlecht vertragen? - Nun, Sie können ja noch heiraten", setzte sie wohlwollend hinzu.

Julie lachte. Man sah wundervolle weisse Zähne. Ihre Augen waren sehr schön, hellgrau inmitten eines Kranzes Wimpern. Dazu war sie blond. Die dunkelhaarige Elvire sah es mit leisem Neid.

"Heiraten!" rief Julie, "was denken Sie! Die Männer sind ja so schlecht!"

Aha, die hat böse Erfahrungen gemacht, erriet Elvire. Sie wartete eine Weile, ob jene von selbst Näheres erzählen würde. Da sie jedoch schwieg, sprach Elvire - sie war es gewohnt - von sich selbst: "Ich habe auch schon viel durchgemacht, obgleich ich doch erst fünfundzwanzig bin. Ich war verlobt; wir wollten bald heiraten. Wir hatten uns beide etwas Rechtes gespart. Die Schlafzimmereinrichtung war schon gekauft... Nachts nähte sich immer an meiner Aussteuer. Meine Herrschaft begriff nicht, woher der grosse Stromverbrauch kam. Und da verunglückte er mit dem Auto..."

"Mit dem Auto?"

"Ja, er war Chauffeur" ..

Die andere schreckte zusammen.

"Er war gleich tot. Wie sie ihn brachten, erlitt ich einen Nervenschock. Sie mussten mich in die Nervenklinik tun - wo wir jetzt hingehen. Ich sprach nichts und ass nichts und war ganz apathisch. Der Doktor kam oft; man wollte mich ablenken; er sagte: Sie müssen vergessen, Fräulein Ilvire; es gibt noch viele Männer auf der Welt... Lange hat das gedauert, bis ich mich beruhigt hab'. Der Chef meines Bräutigams hat mir ein Schmerzensgeld gegeben; es konnte es gut; er war so zufrieden mit ihm gewesen und als Arzt verdient er auch genug..."

"Er war Arzt?" - Jetzt schrie Julie fast.

"Ja - kennen Sie ihn? Doktor Weiss."

Julie blieb kreideweiss stehen.

"Ist Ihnen nicht gut?" fragte Elvire ängstlich. "Ich habe Baldriantropfen bei mir..."

Julie packte sie am Arm. "Und Ihr Verlobter, wie hiess der?"

Elvire nannte den unvergesslichen geliebten Namen.

Julie schwankte. Elvire musste sie auf eine Bank führen. Julie schluchzte. Den Baldrian wollte sie nicht nehmen. Endlich sagte sie: "Ich bin Stütze gewesen bei Doktor Weiss.. drei Jahre ist es her.., und der Chauffeur des Doktors hat mir schöne Augen gemacht, und ich wusste nicht, dass er mit Ihnen verlobt war.., und als er mich soweit hatte, da kam die Köchin und sagte es mir, dass er ja schon vergeben wäre. Da hab' ich gekündigt und bin sofort nach Frankfurt und hab nichts mehr von ihm gehört... Und verunglückt ist er mit dem Auto?"

Elvire hörte zu. Ein wenig leichtsinnig war der Richard ja gewesen; das wusste sie wohl. Es konnte ganz gut stimmen, was die Fremde da unter Tränen erzählte. Sie griff nach ihrer Hand; es wirkte ein wenig theatralisch, aber gut gemeint war es doch.

"Er ist tot, Fräulein. Vergeben Sie ihm!"

Die andere sah in das blasse Gesicht ihrer Gefährtin, die seine Braut gewesen war, und vergab. - -

Es duftete nach Jasmin. Ein paar junge Leute gingen vorüber und sahen sich nach den beiden Mädchen um.

"Mir gefällt die Blonde," sagte der eine.

"Ich bin für die Brünette," erklärte der andere.

"Wollen uns drüben auf die Bank setzen. Es findet sich schon eine Gelegenheit..." -

Die beiden Gefährtinnen blieben nicht mehr lange allein....

K. Dorf.

SPD. Die Liebe hat einen Sohn; das Vergnügen. Aber es ist ein unnatürlicher Sohn, der seine Mutter ermordet.

Asiatisches Sprichwort.

Das Straussenfieber. ^x

SPD. Es gab einmal eine herrliche Zeit, in der prächtige Strussenfedern die Häupter unserer Frauen schmückten und die Besitzer der Straussenfarmen ein Vermögen verdienten. Seit dem Kriege hat sich das wesentlich geändert. Auf der Straussenfedern-Börse wurde es still, die Farmen verfielen, und der Name des nützlichen Vogels kam nur noch im Wortschatz der Politiker vor, die bekanntlich nach seinem Vorbilde nicht selten den Kopf in den Sand stecken sollen. Die Sippe der Straussen erfreute sich seitdem eines ungehinderten Blühens und Gedeihens; sie würde es auch heute noch tun, wenn nicht einer der Eingeborenen in Südafrika eine Entdeckung gemacht hätte, die wahrscheinlich die Zukunft des grössten Vogelgeschlechtes der Welt einem mörderischen Gemetzel zu ersticken droht.

Besagter Eingeborener hatte einen Strauss erlegt, ihn sachgemäss zerteilt und die knusprigsten Stücke an den Bratspiess gehängt. Während das Gericht seiner Zubereitung entgegen ging und köstlicher Bratenduft die Nase kitzelte, wandelte unseren Mann die Langeweile an. Er ergriff den umfangreichen Magen des Tieres, schnitt ihn aus Neugier auf und - prallte freudig entsetzt zurück. Zwanzig grosse Diamanten kamen zum Vorschein. Der Eingeborene liess Braten und Spiess im Stich und eilte nach Johannesburg zum nächsten britischen Handelsvertreter. Der Engländer prüfte den Fund, ging an seinen Kassenschrank, warf einige Geldscheine auf den Tisch und forderte den Eingeborenen auf, bald und häufig wiederzukommen. Der Glückliche konnte seine Zunge nicht zähmen. Rasch verbreitete sich im ganzen Lande das Gerücht von den Schätzen, die in den Straussenmagen verborgen liegen. Das Blut der armen Tiere floss in Strömen. Viele Sucher wurden freilich enttäuscht, denn nicht jeder Strauss ist so gefräßig, dass er einen Diamanten für ein Getreidekorn ansieht. Einerlei, ein wahres Straussenfieber ist jetzt in Südafrika unter den Eingeborenen ausgebrochen. Wenn es noch lange anhält, und die Regierung nichts dagegen tut, so wird der Strauss über kurz oder lang zu den ausgestorbenen Vogelarten gehören.

B.M.V.

SPD. Wohnungseinrichtungen in der Pfahlbauzeit. ^x Die Kenntnis der Pfahlbauten ist verhältnismässig jung. Die ersten Pfahlbauten wurden im Jahre 1853 im Züricher See von den Schweizern Aeppli und Ferdinand Keller gefunden. Man förderte dabei aus der Tiefe des Sees eine grosse Zahl von Werkzeugen, Waffen, Töpfen, Fischerei- und Webegeräten zu Tage. Die Bevölkerung muss, da auch Ackergeräte und Weizenkörner gefunden wurden, schon in dieser Frühzeit der Menschheit sesshaft gewesen sein. Die Schalen waren reich mit Ornamenten verziert. Auch Kinderspielzeug ist in den Pfahlbauten gefunden worden. Die Hausanlagen der Schweizer Pfahlbauten waren meist viereckig. Im Neckartal hat man dann Pfahlbauten gefunden, die aus geraden Wänden aus Flechtwerk mit einer Lehmfüllung bestehen. Die Wände waren hier schon mit Kalkputz gestrichen und mit Zickzackmustern in gelb und rot bemalt. In einem mittleren, etwas tiefer gelegenen Raume befand sich eine grössere Abfall- und Feuergrube. Der höher liegende Teil zeigte zwei lange lehmbedeckte Bänke, die wahrscheinlich zum Schlafen dienten.

SPD. Sehr wahrscheinlich. ^x Der Papa bringt für Hildchen eine Tafel Schokolade mit. "Du bist aber brav, Papa!" jubelt die Kleine. "Wie du klein warst, bist du sicher mal ein kleines Mädchen gewesen."